



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst

Vitruvius

Leipzig, 1796

Sechstes Buch.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48396)

DES

MARCUS VITRUVIUS POLLIO

B A U K U N S T

S E C H S T E S B U C H.

Vitr. II. B.

V O R R E D E.

Aristipp, ein Sokratischer Philosoph, erzählt man, litt Schiffbruch und ward an die Rhodische Küste ans Land geworfen. Hier fand er geometrische Figuren — *schemata* — im Sande gezeichnet, und rief seinen Gefährten zu: Getrost, meine Freunde, ich sehe Menschenspuren! Sofort gieng er in die Stadt Rhodos und begab sich gerades Wegs ins Gymnasium, wo er mit solchem Beyfalle über Philosophie redete, dafs er so reichliche Geschenke erhielt, dafs er nicht allein sich selbst mit allem Nöthigen versehen, sondern auch seinen Gefährten Kleidung und Unterhalt schaffen konnte. Als diese endlich nach ihrer Heimat zurückkehren wollten, und ihn fragten, ob er etwas nach Hause zu bestellen habe? so trug er ihnen auf, dort auszurichten: Man möchte doch ja den Kindern kein anderes Reisegeräth und -Geld mitgeben, als was selbst im Schiffbruche mit ihnen an das Land schwämme; denn nur das seyn die zuverlässigsten Güter des Lebens, über die weder Glückswechsel, noch Staatsveränderungen, noch Kriegsverheerungen das Geringste vermöchten.

Theophrast, der diesen Gedanken noch weiter ausführt, beweist den Satz, dafs man mehr auf Kenntnisse als auf Geld fusen müsse, folgendermassen: Nur der unterrichtete Mann, sagt er, sey in der Fremde nicht fremd, noch selbst dann, wenn er von Freun-

den und Verwandten entblößt sey, nicht freundlos; sondern in jedem Staate sey er einheimisch, und könne furchtlos auf alle Unglücksfälle mit Verachtung herabblicken: dahingegen derjenige, der sich nicht mit Wissenschaft, sondern mit Glücksgütern ausrüste, auf schlüpferigen Wegen sich durch ein unstätes und misliches Leben hindurch zu fechten habe.

Auf ähnliche Weise sagt Epikur: Nur in wenigem hänge der Weise vom Glücke ab; weil er in den größten und wichtigsten Dingen sich nach den Eingebungen des Verstandes und der Vernunft richte.

Dieses bestätigen nicht nur mehrere Philosophen als Wahrheit, sondern viele alte Griechische Komödienschreiber haben auch dieselben Gedanken in Versen auf die Schaubühne gebracht, z. B. Eukrates, Chionides, Aristophanes, und unter allen vorzüglich Alexis, der die Athener darum für lobenswerth hält, weil, da aller Griechen Gesetze den Kindern die Verbindlichkeit auflegen, ihre Eltern zu ernähren, der Athener Gesetze die Ausübung dieser Pflicht nur für diejenigen Eltern fodern, die ihre Kinder in den Künsten unterrichten lassen; denn die Güter, welche das Glück gebe, nehme es auch eben so leicht wieder zurück; anstatt, daß Wissenschaft der Seele einverleibt werde, und ihr nicht wieder entrissen werden könne, sondern bis auf den letzten Lebenshauch unzertrennlich mit ihr verbunden bleibe.

Ich bekenne und hege daher die höchste, unbeschränkteste Dankbarkeit für meine Eltern, daß, von der Weisheit dieses Gesetzes der Athener durchdrungen, sie mich eine Kunst haben erlernen lassen, und zwar eine solche, welche ohne Gelehrsamkeit, das heißt, ohne den ganzen Inbegriff der sämtlichen Wissenschaften — *sine encyclo doctrinarum*, — keines Beyfalls würdig ist. Nachdem ich sowohl

durch die Vorsorge meiner Eltern als durch den Unterricht meiner Lehrer mit einem reichlichen Vorrathe an Kenntnissen versehen, habe ich durch eigene Neigung zu den Wissenschaften und Künsten und zum Lesen guter Bücher, mir jene Besitzthümer des Geistes zu erwerben gesucht, deren Hauptwirkung ist, sich begnügen zu lassen, und den größten Reichthum darin zu setzen, nichts zu begehren. Zwar halten einige dieses nur für lächerlich, und achten hingegen nur diejenigen für weise, die reich an Gelde sind; daher auch viele diesem Zwecke nachstreben und mit Hülfe von Unverschämtheit durch Reichthum sich sogar einen Namen machen: Ich meines Theils aber, o Cäsar, habe mich nie aus Habsucht auf meine Kunst gelegt; sondern mäßiges Auskommen in Ehren hat mir immer vor Überfluß in Unehren den Vorzug zu haben geschienen. Ich bin freylich bey solcher Denkart nicht sehr berühmt geworden; jedoch schmeichle ich mir durch Herausgebung dieser Bücher bey der Nachwelt nicht unbekannt zu bleiben.

Ist es auch wohl zu verwundern, wenn ich so vielen ganz unbekannt bin? Andere Baukünstler sind zudringlich und flehen demüthiglich um Arbeit; mich aber haben meine Lehrer gelehrt: weit gefehlt darum zu bitten, müsse man sich vielmehr bitten lassen, die Besorgung eines Baues zu übernehmen; weil ein ehrlicher Mann erröthe, um etwas, das zum Argwohn Anlaß geben könne, zu bitten; denn nicht dem Geber, dem Empfänger der Wohlthat, geziemt das Bitten; und was kann wohl derjenige, bey dem man anhält, die Verwaltung der von seinem Vermögen zu machenden Ausgaben aus Gnaden unseren Bitten zu gewähren — anders als argwöhnen, daß dieses nicht seines Vortheils, sondern unseres Gewinns wegen geschehe? In dieser Rücksicht übertrugen die Alten ihre Baue nur solchen Baumeistern, die nicht allein von ehrbaren Eltern abstamm-

ten, sondern auch eine anständige Erziehung genossen hatten; in der Überzeugung, daß edele Bescheidenheit, nicht aber freches Hervordrängen, Vertrauen verdiene. Die Künstler selbst aber unterrichteten bloß ihre eigenen Kinder oder Anverwandten, und bildeten diese zu rechtschaffenen Leuten, deren Ehrlichkeit *) man ohne Bedenken die Gelder zu ansehnlichen Gebäuden anvertrauen konnte. Itzt bemerke ich, daß Unwissende sonder Erfahrung sich für Meister in der Architectur, in dieser so viel umfassenden Kunst, ausgeben, Leute, die eben so wenig etwas von der Theorie als von der Praxis — *fabrica* — verstehen. Ich kann also nicht anders, als diejenigen Bauherren loben, welche, im Vertrauen auf selbst erworbene Kenntnisse, ihre eigenen Baumeister abgeben. Sie denken, daß da sie sich doch einmal Unwissenden überlassen müssen, sie lieber sich selbst den Vorzug geben, und nach eigener, als nach fremder Willkühr ihr Geld verthun wollen.

Da nun niemand sich einfallen läßt, irgend eine andere, als die Baukunst, ja z. B. weder das Schuhmacher- noch Walker- noch sonst ein noch leichteres Handwerk zu Hause selbst treiben zu wollen; und zwar bloß, weil diejenigen, welche Profession von der Baukunst machen, nicht mit Wahrheit, sondern nur fälschlich Baukünstler heißen; so hat dieses mich veranlaßt, ein vollständiges Werk über die Baukunst abzufassen, und darin die ganze Theorie derselben umständlich auseinander zu setzen; in der schmeichelhaften Hoffnung, dem Publico damit kein unangenehmes Geschenk zu machen.

Nachdem ich denn im fünften Buche von der bequemen Beschaffenheit öffentlicher Gebäude gehandelt habe; will ich nun in diesem die Theorie und das schickliche Verhältniß der privat Gebäude vortragen.

a) Ich lese: *quorum fidei tantarum rerum pecuniae sine dubitatione permittentur.*

ERSTES KAPITEL.

Anlegung der Gebäude in Ansehung der besonderen Beschaffenheit des Orts.

Zur guten Anlegung der Gebäude wird erfordert, daß man hauptsächlich die Weltgegend oder das Klima, worin sie zu erbauen sind, in Überlegung nimmt: denn anders sind die Gattungen der Gebäude in Ägypten, anders in Spanien, wiederum anders in Pontus, desgleichen zu Rom und in den übrigen Ländern und Himmelsgegenden, je nach der besonderen Beschaffenheit derselben, anzulegen; weil die Sonne in ihrem Laufe hier in einem nahen, dort in einem fernen, und anderwärts in einem mäßigen Abstände von der Erde steht. So wie nun die Beschaffenheit der Länder, nach Verschiedenheit ihres Abstandes vom Thierkreise und der Sonnenbahn, verschieden ist; so müssen auch, nach Verschiedenheit der Weltgegenden oder des Klimas, die Gebäude verschieden angelegt werden.

In den nördlichen Ländern sind die Häuser gewölbt, äußerst verschlossen und verwahrt, und gegen die warmen Himmelsgegenden gerichtet, anzulegen; hingegen in den südlichen Ländern, die der drückenden Sonnenhitze ausgesetzt sind, müssen sie sehr offen und gegen Mitternacht und den Nordwind hingewendet, verfertigt werden. Auf solche Art hilft man den Gebrechen der Natur durch Hülfe der Kunst ab.

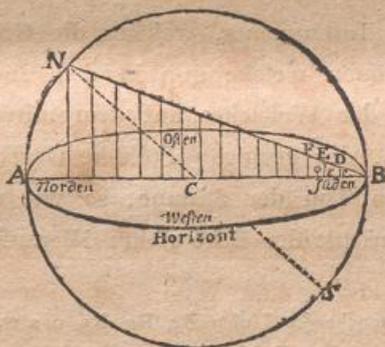
Bey den übrigen Ländern muß man auf gleiche Weise mit dem gehörigen Temperament, je nach Beschaffenheit des besonderen Klimas, verfahren. Man hat hiebey nur die Natur der Dinge zu beobachten, und besonders auf die Bildung und Leibesbeschaffenheit der Völker Acht zu haben. An den Orten, wo die Sonne nur eine mäßige Wärme verbreitet, da ist die Leibesbeschaffenheit der Einwohner gemäßiget; an denen aber, wo sie wegen ihrer großen Nähe alles verbrennt, da trocknet sie die mildernde Feuchtigkeit der Körper auf: Hingegen in den kalten Ländern, die weit vom Mittage abliegen, wird die Feuchtigkeit den Körpern nicht durch die Hitze entzogen; sondern die thauige Luft dieser Himmelsstriche theilt denselben noch mehr Feuchtigkeit mit, wodurch denn ein sehr großer Körperbau, und ein rauher Klang der Stimme entstehen. Daher haben auch die Bewohner der Nordländer eine ausnehmende Leibesgröße, weiße Farbe, schlichtes und blondes Haar, blaue Augen, viel Blut; weil sie Feuchtigkeit im Überflus haben und ein kaltes Klima. Diejenigen aber, welche zunächst der südlichen Weltachse — *axis meridianus*, — d. i. unter der Sonnenbahn wohnen, sind, wegen der allzu großen Hitze, klein von Statur und haben dunkle Farbe, krauses Haar, schwarze Augen, schwache Beine, wenig Blut. Des wenigen Bluts wegen sind sie auch gegen die Gefahren des Kriegs feige, aber erdulden furchtlos brennende Hitze und Fieber, weil sie gleichsam in der Glut aufgezogen sind; da hinwiederum der nördlichen Länder Bewohner sich verzagt und schwach in Krankheiten, wegen der Fülle des Bluts aber beherzt in den Gefahren des Kriegs bezeigen.

So hat der Ton der Stimme bey den verschiedenen Völkern gleichfalls seine Verschiedenheiten; weil die Grenzlinie — *terminatio* — des Osts und Wests bey der waagrechten Stellung — *libratio* —

der Erde, ^{b)} da, wo der obere und untere Theil der Welt von einander geschieden werden, von Natur gleichsam einen waagrechten

b) Vitruv dachte sich eine ebene runde Erdfäche und eine hohle Himmelskugel. S. unten B. IX. K. 1. (IV.) Dieser Vorstellungsart gemäß ist in der Figur 8. die Erde

Fig. 8.
Verschiedenheit der Polhöhe.



als platte Scheibe, durch den perspektivisch gezeichneten, vom Horizont umgränzten Kreis dargestellt. Der senkrechte durch ANBS gezogene Kreis ist ein an der hohlen Himmelskugel gedachter Meridian. N der Nordpol; S der Südpol; NS die Weltachse. AB ist die Linie, welche Vitruv von dem mitternächtlichen Rande zu dem über der südlichen Hälfte der Weltachse liegenden Rande zieht.

BN ist die Linie, welche Vitruv von dem südlichen Rande schräg hinauf nach dem Nordpole zieht.

AB und BN wären also zwoy Seiten von dem *schema trigoni*. Die dritte Seite des Dreyecks wäre durch keine gerade Linie angegeben; sondern sie würde durch den Kreisbogen NA gebildet, dessen Grade die Polhöhe des Orts C auf der angenommenen Erdfäche angeben.

Das Dreyeck ABN stellt sonach einigermaßen die Figur einer Sambuke dar. Die Saiten, welche Vitruv darauf spannt, müssen von NB herunter senkrecht auf AB gezogen werden; da sie denn von B nach A wachsen. Vitruv hätte in der heu-

Kreis zu haben scheint, den auch die Mathematiker den Horizont nennen. Wenn wir dieses annehmen, und uns in Gedanken als wirklich vorstellen, so ziehe man von dem mitternächtlichen Rande eine Linie zu dem über der südlichen Hälfte der Weltachse — *meridianus axis* — liegenden Rande, und von diesem wieder eine andere schräg hinauf nach dem Endpunkte der Weltachse, der sich hinter den beyden Bären — *stellae septentrionum* — befindet; so wird offenbar daraus an dem Weltgebäude die Figur eines Triangels entstehen, gleichwie die des Instruments, welches die Griechen Sambuka °) nennen. Die Nationen, welche nun in dem Raume zunächst dem untern Endpunkte der Weltachse auf dem mittäglichen Rande der Linie leben, haben, der geringen Polhöhe wegen, einen schwachen und äußerst feinen Ton der Stimme, so wie am Instrumente die Saite ^{d)} welche zunächst der Ecke steht: Hierauf folgen, bis ohnge-

tigen mathematischen Sprache die Linien B₅, B₂, B₆, u. s. w. Abscissen, und die senkrecht gezogenen Linien D₅, E₂, F₆, u. s. w. Ordinaten nennen können.

Ich danke diese Erläuterung unserem geschickten Lehrer der Mathematik an hiesiger Hauptschule, Herrn Viet, der sich schon durch verschiedene Schriften, und jüngst noch durch seine Encyclopädie der Leibesübungen, 2 Theile, sehr vortheilhaft bekannt gemacht hat.

c) Vegetius, in einer Stelle, welche ich, unten B. X. K. 22. gegen das Ende, anführe, nennt die Sambuka eine Zither. In den *Pitture d'Ercolano T. I.* ist unter den auf N. XXX - XXXIX. vorgestellten Genien, welche tanzen, musiciren, jagen und allerhand Arbeiten verrichten, auch ein Genius oder geflügeltes Kind zu sehen, welches ein musikalisches Instrument wie ein Winkelhaken trägt, welches aber noch nicht gar einen geraden Winkel ausmacht, zwischen dessen zwey Seiten zehn parallel-Saiten befindlich sind. Dieses Instrument scheint mir eine Sambuka zu seyn. An demselben sieht man zugleich am allerdeutlichsten, warum die längste und stärkste Saite vom tiefsten Ton Hypate, die höchste; und die kürzeste, die den höchsten Ton giebt, Nete, die unterste oder letzte genannt wird.

d) Galiani, der *σαμβύκη* für ein Blasinstrument erklärt, hätte dieses Wort (*chorda*) nicht übersehen sollen.

fähr zur Mitte Griechenlandes, andere Nationen, deren Ton der Stimme stufenweise steigt; so wie, von dieser Mitte aus, der Stimmenton der Nationen bis zum äußersten Nordpole unter der größten Polhöhe immer gröber und gröber wird, bis er endlich den allerhöchsten Grad erreicht: so dafs das ganze Weltgebäude — *conceptio mundi* — wegen seiner schrägen Stellung — *inclinatio*, — vermittelt der Sonne Temperatur, genau nach der Harmonik ^{e)} — *harmonia* — eingerichtet zu seyn scheint. Die Nationen also, welche zwischen dem südlichen und nördlichen Endpunkten der Weltachse mitten inne liegen, haben, gleichwie auf der musikalischen Tonleiter, einen Mittelton der Stimme in der Rede; diejenigen aber, welche nordwärts liegen, haben, da ihre Polhöhe zunimmt und durch die Feuchtigkeit der Luft der Stimme Hypate und Proslambanomenos wird, natürlicher Weise einen gröbereren Stimmenton; so wie auf gleiche Weise diejenigen Völker, welche südwärts liegen, endlich mit ihrer Stimme den allerhöchsten Ton, Paranete, hervorbringen.

Dafs es aber wahr sey, dafs in der Natur feuchte Örter die Stimme tief, trockene aber hoch machen, beweiset folgender Versuch: Man nehme zwey Becher, die in dem nehmlichen Ofen gleich stark gebrannt, von gleichem Gewichte und, wenn sie angeschlagen werden, von Einem Klange sind. Einen derselben tauche man ins Wasser, nehme ihn wieder heraus, und schlage dann beyde an: so wird man finden, dafs nun ihr Klang sehr verschieden, und sie nicht mehr von einerley Gewicht sind. Eben also haben auch Menschen von gleicher Bildung und in gleichen Umständen, die Einen wegen

e) Siehe oben B. V. K. 3. 4. Anmerk.

des heißen Klimas eine hohe, und die Andern wegen des feuchten Klimas eine tiefe Stimme. ^{f)}

Desgleichen ist, wegen der dünnen Luft, der Geist der mittäglichen Nationen vermöge der heftigen Hitze fertiger und schneller zu Anschlägen; der Geist der mitternächtlichen Nationen aber, niedergedrückt von der dicken Luft und erstarrt von der phlegmatischen Kälte, — langsam und dumm. Dafs dies sich wirklich also verhalte, läßt sich an den Schlangen wahrnehmen, die in der Hitze, der phlegmatischen Kälte entledigt, sich mit Behendigkeit bewegen; zur Zeit aber, wenn die Tage am kürzesten sind, im Winter, vor Frost erstarrt, unbeweglich sind. Es ist daher keineswegs zu verwundern, wenn bey dem menschlichen Geiste ein heißes Klima Schnelligkeit; ein kaltes hingegen Trägheit bewirkt.

Trotz alles Scharfsinnes aber und der außerordentlichen Anschlägigkeit des Kopfs, stehen dennoch die südlichen Nationen, so bald es auf Tapferkeit ankommt, zurück; weil die unmäßige Sonnenhitze ihren Muth entkräftet: Dagegen sind die Bewohner der kalten Himmelsgegenden vorzüglich kriegerisch, und stürzen in ihrem ganzen Vermögen furchtlos in jede Gefahr; weil sie aber langsam in ihren Entschlüssen und ohne Bedachtsamkeit und Klugheit verfahren, so fehlt ihnen Anschlägen der glückliche Erfolg.

Da nun die Natur die Welt also eingerichtet hat, dafs alle Nationen durch entgegengesetzte Temperamente von einander unterschieden sind; so hat es ihr gefallen, mitten zwischen diesen Weltgegenden, in der Mitte des Erdkreises dem Römischen Volke seinen Platz anzuweisen; daher denn Italiens Völker in beyderley

f) Besserer Unterricht über diesen Gegenstand ist aus *Hume's Essay of National Characters*, zu schöpfen.

Rücksicht, sowohl in Ansehung des Körperbaues, als der Seelenkräfte und Tapferkeit, zwischen allen die Mittelstraße halten. Gleichwie der Planet Jupiter zwischen dem äußerst heißen Mars und dem äußerst kalten Saturn in einem gemäßigten Klima sich bewegt; eben also kann Italien, mitten zwischen den nördlichen und südlichen Weltgegenden, eines gemäßigten Himmelsstrichs sich rühmen; daher es auch durch Klugheit die Macht der Barbaren bezwingt, durch Tapferkeit über die Anschläge der Bewohner der Südländer siegt: Ja, das Verhängniß hat diesen vorzüglich gemäßigten Himmelsstrich der Stadt Rom bestimmt, um sie zur Beherrscherin der Welt zu machen.

Ist dem nun also, daß die Verschiedenheit der Länder durch die Verschiedenheit des Klimas bewirkt wird; und daß eben daher bey den Völkern die Verschiedenheit der Leibes- und Seelenbeschaffenheit entsteht; so dürfen wir wohl nicht anstehen, die Gebäude der besonderen Beschaffenheit der Nationen und Völker gemäß anzulegen und einzurichten; da wir von der Natur selbst dazu einen so verständlichen und klugen Fingerzeig erhalten haben.

So weit ich die, von der Natur den Örtern angewiesene, eigene Beschaffenheit mit meiner Vernunft habe begreifen können, habe ich solche dargethan und dem zu Folge Anweisung gegeben, wie die Gebäude nach der Weltgegend oder dem Klima, der Natur der Völker angemessen anzulegen seyn. Nunmehr will ich kürzlich die Verhältnisse jeder einzelnen Art der Gebäude, im Allgemeinen und im Besondern vortragen.

ZWEYTES KAPITEL.

Verhältnißmäßiges Maafs nach Beschaffenheit der Örter.

Keine Sorge muß dem Baukünstler mehr am Herzen liegen, als den Gebäuden in allen ihren Theilen das vollkommenste Verhältniß zu geben. Wenn daher das allgemeine Ebenmaafs festgesetzt, und das Verhältniß der einzelnen Theile nach der Theorie ausgefunden ist; so gilt es Scharfsinn, um auf die Beschaffenheit des Orts, auf den Gebrauch und auf die Schönheit die gehörigen Rücksichten zu nehmen, und durch Hinzusetzung oder Hinwegnehmung ein Temperament zu treffen, damit, wenn hier und da etwas von dem Ebenmaafse hinweg zu nehmen oder zu demselben hinzu zu fügen ist, dieses so meisterhaft geschehe, daß das Auge es nicht einmal gewahr werde. Denn anders fällt ein Ding in der Nähe — *ad manum* — ins Gesicht, anders wenn es hoch steht; wieder anders in einem verschlossenen und anders in einem offenen Raume. Es bedarf daher großer Beurteilungskraft zu bestimmen, was am füglichsten zu thun seye; denn auf das Urtheil des Gesichts ist sich nicht geradehin zu verlassen, da es uns nicht selten täuscht. So scheinen z. B. auf den gemalten Scenen sowohl Säulen als Sparrenköpfe und Statuen vorzuspringen; da doch jedes Gemälde ohnstreitig nur eine ebene Fläche ist. Desgleichen scheinen dem Auge die Ruder an den Schiffen, ohnerachtet sie gerade sind, im Wasser dennoch gebrochen; so weit sie aber aus dem Wasser hervorragen, wie sie es auch wirklich sind, gerade; denn, indem sie im Wasser hangen, senden sie, vermöge der Durchsich-

tigkeit dieses dünnen Elements, von ihrem Körper ausfließende schwimmende Bilder nach der Oberfläche des Wassers zurück, wo alsdann diese, durch ihre Bewegung das gebrochene Ansehen der Ruder bewirken. Wir mögen aber nun sehen, entweder weil Bilder der Gegenstände unsre Augen treffen, oder weil, wie die Philosophen dafür halten, aus unsren Augen Strahlen nach den Gegenständen ausfließen; so bleibt es, welche von beyden Erklärungen man auch annehmen mag, immer gewifs, dafs das Urtheil der Augen trügt.

Da nun manches, was falsch ist, ^{g)} wahr scheint, und wiederum manches anders ins Gesicht fällt, als es wirklich ist; so halte ich für ausgemacht, dafs man nach Beschaffenheit des Orts und nach Erfordernifs der Umstände, bey einem Gebäude hier und da zusetzen und abnehmen müsse, jedoch so, dafs es ganz und gar nicht zu merken sey. Dieses hängt jedoch mehr vom Scharfsinne des Genies ab, als dafs es sich durch Vorschriften lehren liesse.

Inzwischen muß man zuerst das Grundverhältnifs feststellen, von welchem sich nachher genau die Abweichungen angeben lassen. Dann bestimme man des zu errichtenden Gebäudes nebst Zubehör Umfang, der Länge und Breite nach: Ist dessen Gröfse einmal festgesetzt, so gehe man zur Sorge für dasjenige Verhältnifs über, wovon die Schönheit eines Gebäudes abhängt, damit es den Blick des Beobachters durch Wohlgeretheit — *eurythmia* — fessele.

Wie diese Übereinstimmung zu bewirken sey, will ich zeigen, und will zuerst bey der Anlage der Höfe — *cava aedium* — anfangen.

g) Ich lese, weil der Sinn es also heischt: *Cum ergo quae sunt falsa vera videntur* (z. B. die gemalten Säulen, die vorzuspringen scheinen) anstatt *quae sunt vera falsa videntur*.

DRITTES KAPITEL.

Hof — *Cavum aedium* oder *Atrium*. — Seitenzimmer — *alae* —
 Tablin — *tablinum*. — Peristyl.

Man unterscheidet fünf Arten der Höfe. Sie heißen nach ihrer verschiedenen Gestalt, der Toskanische, der Korinthische, der viersäulige — *tetrastylon* — der trauflose — *displuviatum* — und der zugewölbte — *testudinatum*. —

Toskanische Höfe sind diejenigen, wo in die Balken, welche nach der Breite des Hofes — *atrium* — hervorspringen, Stichbalken — *interpensiva* ^{h)} — eingezapft und Kehlrinnen — *colliquiae* — angebracht sind, die von den Winkeln der Wände zu den Winkeln der Balken hinüber laufen; desgleichen aus Latten Ableiter — *dejectus* — der Traufe nach der Dachrinne — *compluvium* — hin im Mittel.

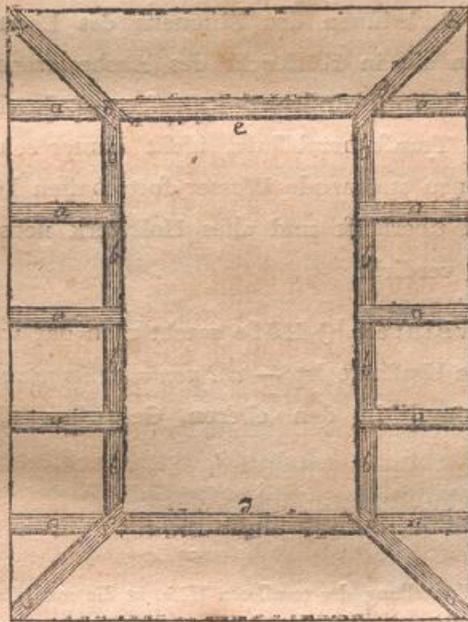
Bey den Korinthischen Höfen werden die Balken und Dachrinnen auf gleiche Weise angebracht; nur ruhen die aus den Wänden hervorspringenden Balken rings umher auf Säulen.

h) Dem Leser wird die Vorstellung der Toskanischen Höfe durch folgende Erläuterung, welche ich vom Hrn. Doctor Stieglitz erhalten habe, vollkommen deutlich werden:

Viersäulige Höfe sind diejenigen, wo in die Ecken unter die Balken Säulen gestellt werden, welches den Balken nicht allein Hülfe, sondern auch Festigkeit verschafft; denn diese brauchen nun

Fig. 9.

Toskanischer Hof.



„Ich stelle mir die Sache so vor: Der Toskanische Hof hatte rings herum ein Dach, das durch die Balken *a* des Gebäudes entstand — *trabes in atrii latitudine trajectae*, — die etwas aus der Mauer hervorsprangen. Zwischen diesen Balken *a* lagen Hölzer *b*, — *interpensivae*, — unstreitig das was wir Stichbalken oder vielmehr Wechsel nennen, die in die Hauptbalken *a* eingezapft und eingespannt wurden, und von den Winkeln der Mauern *c* gingen, oben von dem Wetterdache an bis auf die Winkel *d*, Regenrinnen *c d* — *colliquiae* — herab. Auf dem Dache waren Latten befestigt, welche das Regenwasser nach der Dachrinne ableiteten — *compluvium*, — die sich in der Mitte einer jeden Seite des Daches bey *c* befand.

weder von großem Umfange zu seyn — *magnum impetum habere*, — noch werden sie von den Stichbalken belastet.

Trauflose ^{l)} Höfe aber sind diejenigen, worin die Rinnen — *deliquiae*, — welche den Sammelkasten — *arca* — empor halten, die Traufe rückwärts dicht an der Wand herableiten. Sie sind am vortheilhaftesten bey Winterwohnungen anzubringen; weil ihre aufrechts stehenden Dachrinnen den Zimmern das Licht nicht rauben. Inzwischen haben sie in Rücksicht des Ausbesserens große Unbequemlichkeit, indem die Röhren — *fistulae*, — durch welche längst den Wänden die Traufe herabläuft, nicht immer schnell genug das, aus den Dachrinnen strömende Wasser fortschaffen können, welches dann stockt und überläuft und alles Holzwerk nebst den Wänden solcher Gebäude verdirbt.

Die zugewölbten ^{k)} Höfe macht man da, wo der Hofraum nicht von großem Umfange ist — *ubi non sunt impetus magni*, — und es darauf ankommt, in den oberen Gestockten die Wohnungen zu erweitern.

l) Galiani's Vorstellung der trauflosen Höfe ist die sonderbarste, die man sich denken kann, und wohl schwerlich irgendwo, am allerwenigsten bey den Alten, wirklich ausgeführt worden. Perrault scheint mir der Wahrheit näher.

k) *Cavum aedium dictum qui locus tectus intra parietes relinquebatur patulus, qui esset ad communem omnium usum. In hoc locus si nullus relictus erat, sub divo qui esset; dicebatur testudo, a testudinis similitudine, ut est in praetorio in castris. Si relictus erat in medio, ut lucem caperet; deorsum, quo impluebat, impluvium dictum; et sursum, quo compluebat, compluvium; utrumque a pluvia.*

V. Varro de ling. Latina l. IV. p. 39.

(IV.) ¹⁾

Der Höfe Länge und Breite wird auf dreyerley Art bestimmt. Die Erste ist, wenn man die Länge in fünf Theile theilt und drey davon der Breite giebt: Die Andere, wenn man sie in drey Theile

1) Ich folge dem *Jocundus*, der hier nicht, wie die übrigen Herausgeber *Vitruvs*, ein neues Kapitel anfängt. Ungeachtet aus dem Vorhergehenden und Folgenden genugsam erhellet, daß *cavum aedium* und *atrium* ganz dasselbe bedeute, so hat dieses dennoch vielen nicht eingeleuchtet; daher sie denn hier, gleichsam als ob von einem neuen Gegenstande gehandelt würde, ein neues Kapitel anfangen zu müssen geglaubt haben. Um jedoch bey Anführungen nicht Verwirrung zu verursachen, setze ich die Zahl IV, in Klammern über diesen Absatz, und ändere die Zahl der folgenden Kapitel nicht. Übrigens führe ich hier zur Erläuterung dessen, was bis zu Ende dieses Kapitels vorgetragen wird, aus des Spaniers *Don Juan Andres Reisen durch verschiedene Städte Italiens in den Jahren 1785 und 1788*, dessen Nachrichten von *Pompeji*, Theil 1. Br. 13. S. 303—305 der *Schmidtschen Übersetzung*, an.

„Man kommt an das Städtthor und sieht sogleich eine Strafse, die ziemlich lang und nicht sehr breit ist; auf beyden Seiten sind für die Fußgänger bequeme steinerne Gänge zwey Spannen hoch; in der Mitte ist der Weg zum Fahren und Reiten, aber so enge, daß nicht mehr als ein Wagen Platz hat. Auf beyden Seiten stehen Reihen von Häusern und Krämläden; in die Häuser geht man durch einen bedeckten Gang, den sie *fauces* nannten; und an den Seiten davon sind entweder Läden oder Zimmer, die zu dem Hause gehören. Läden sieht man von verschiedener Art; aber die meisten sind denen, die heut zu Tage in Italien gewöhnlich sind, ziemlich ähnlich. Der eine hat ein Öfchen und eine Stelle, um Wasser oder ein anderes heißes Getränk darauf zu setzen, welches glauben macht, daß es ein Laden gewesen, wohin man, um etwas zu trinken, gegangen, wie jetzt unsre Caffeeschenken sind; und in der That wird es auch das Caffee genannt. Der andere war die Werkstätte eines Wundarztes, wo man ein Gesteck mit allen seinen Werkzeugen gefunden hat.“

„Wieder auf die Häuser zu kommen; ist man die *fauces* passiert, so tritt man in das *atrium*, in dessen Mitte das *impluvium* ist; auf beyden Seiten des *atrii* sind die *conclavia* oder Schlafzimmer, die sehr klein sind und wenig mehr als ein Bett halten könnten; am Ende der Schlafzimmer in eben demselben *atrio* sind die *alae* oder Besuchzimmer; diese stehen offen, wiewohl sie vielleicht einen Vorhang haben mochten, den sie nöthigen Falls vorzogen; hier sind der Fußboden und die Wände mehr, als

theilt, und zwey zur Breite nimmt: Die Dritte, wenn man die Breite als Eine Seite eines gleichseitigen Vierecks annimmt, in diesem Vierecke eine Diagonallinie zieht, und den Hof dieser Diagonallinie an

alles übrige des Hauses, ausgeschmückt, weil es der Ort ist, der von fremden Personen am meisten gesehen wurde. In einem Flügel wohnten die Bedienten, auf der Seite, wo die Küche war. Neben den *alis* war das *triclīnium* oder Speisezimmer, und es gab eins für den Sommer und ein anderes für den Winter, an der andern Seite neben der Bedientenstube: mitten zwischen diesen *triclīniis* war das *tablinum*, welches, wie die *ala*, ein Besuchzimmer war, und *tablinum* hieß, weil sie darin die Porträte ihrer Vorfahren aufhängen, die nemlich, so ein Recht dazu hatten. Durch das *tablinum* kam man zu dem *peristylīo*, welches ein großer Hof mit einer hübschen Halle war, die gemeinlich Säulen hatte, daher es *peristylium* hieß, so wie viele Kreuzgänge in unsern Klöstern. Hernach folgten auf einer Seite die Küche, Vorrathskammer und andere dergleichen Officen: an den Seiten oder hinter dem *peristylīo* waren die Bedientenstube, Kornkammer und andere Sachen; auch pflegten da die Bäder in den Häusern, die dergleichen hatten, zu seyn, denn in den meisten waren keine. Diefs ist im allgemeinen der Grundriß der Häuser, wiewohl manche einen andern haben, nach Beschaffenheit des Platzes, worauf sie gebauet wurden, oder auch nach dem Geschmacke des Besitzers oder Baumeisters.“

Zwey Anmerkungen muß ich aber zur Berichtigung dieser Stelle hinzufügen.
 a) Die Bedeutung des Wortes *ala* scheint mir zu eingeschränkt. Aus dem, was Vitruv davon sagt, schliesse ich, daß unter *alae* alle Zimmer, die auf den Flügeln, d. i. auf den Seiten des Hofes lagen, zu verstehen sind. b) Die Ahnenbilder wurden nicht im *Tablin* aufbewahrt. Man erinnere sich hier der klassischen Stelle bey Plin. l. XXXV. 2. *Aliter apud maiores. In atrīis haec erant quae spectarentur, non signa externorum artificum, nec aera, aut marmora: expressi cera vultus singulis disponebantur armariis; ut essent imagines quae comitarentur gentilitia funera; semperque defuncto aliquo totus adorat familiae eius, qui unquam fuerat, populus. Stemmata vero lineis discurrebant ad imagines pietas. Tablina codicibus implebantur, et monumentis rerum in magistratu gestarum.* D. i. „Anders war es bey unsren Vorfahren! In den Höfen standen bey ihnen zur Schau, nicht etwa Statuen auswärtiger Künstler von Erz oder Marmor; sondern Wachsabgüsse der Gesichter der Ahnen, je in einzelnen Schränken; damit die Familien-Leichenbegängnisse von wahren Ebenbildern der Vorfahren begleitet werden möchten: Und so war immer bey jeder Leiche der ganze Stamm der Familie, vom Stammvater an, gegenwärtig. Blumenge-

Länge gleich macht. Die Höhe derselben sey der Länge gleich; nemlich drey Viertel bis unter die Balken, und das übrige zu den Feldern unterm Kranzleisten und zum Sammelkasten.

Den Seitenzimmern — *alae* — zur Rechten und Linken gebe man, wenn des Hof's Länge dreyßig bis vierzig Fufs beträgt, ein Drittel derselben zur Breite; Wofern die Länge vierzig bis fünfzig Fufs ausmacht, so theile man sie in viertelhalb Theile, und gebe davon Einen Theil den Seitenzimmern: Wenn aber die Länge fünfzig bis sechzig Fufs beträgt, so ertheile man ein Viertel dieser Länge den Seitenzimmern: Wenn sechzig bis achtzig, so theile man diese Länge in fünftehalb Theile und mache aus Einem derselben die Breite der Seitenzimmer: Wenn achtzig bis hundert, so wird ein Fünftel dieser Länge die gehörige Breite der Seitenzimmer abgeben. Die Grenzbalken derselben — *trabes liminares* ^{m)} — lege man so hoch, dafs die Höhe ⁿ⁾ der Breite gleich sey.

Dem Tablin — *tablinum* — gebe man, wenn die Breite des Hof's zwanzig Fufs ist, diese, weniger ein Drittel, zur Gröfse: Ist jene dreyßig bis vierzig Fufs, so gebe man dem Tablin die Hälfte derselben: Ist sie aber fünfzig bis sechzig, so theile man sie in fünf Theile, und zwey davon erhalte das Tablin. Denn die kleineren Höfe können nicht mit den gröfsern gleiche Verhältnisse haben; weil, wenn man sich der Verhältnisse der gröfsern bey den kleinern bediente, weder Tablin noch Seitenzimmer von einigem Nutzen seyn könn-

winde liefern an Schnüren von einem bemalten Bilde zum andern (den Grad der Verwandtschaft anzudeuten.) Die Tabline wurden mit Schriften und Urkunden der, in dem obrigkeitlichen Amte verrichteten Thaten angefüllt u. s. f.“

m) d. i. die Balken, welche die Decke des Zimmers ausmachen.

n) Nämlich die Höhe der Seitenzimmer.

ten; hingegen, wenn man die Verhältnisse der kleineren auf die größern anwendete, die Theile derselben viel zu groß und ungeheuer ausfallen würden. Ich habe daher überhaupt das Verhältniß der Gröfsen dem Nutzen und dem Ansehen gemäß zu bestimmen gesucht. Die Höhe des Tablins bis an den Unterbalken betrage ein Achtel mehr, als die Breite, und die Decke —*lacunaria*— erhebe sich noch um ein Drittel der Breite höher.

Die Flur —*fauces*— der kleinern Höfe hält des Tablins Breite, weniger ein Drittel; der größern Höfe aber die Hälfte. Die Ahnenbilder °) werden sammt ihren Verzierungen so hoch gestellt, als die Seitenzimmer breit sind.

Das Verhältniß der Breite der Hausthüren zur Höhe, sey bey Dorischen Thüren, Dorisch; bey Ionischen, Ionisch; so wie es im vierten Buche, wo von den Gattungen der Thüren gehandelt worden, angegeben ist.

Der Öffnung —*lumen*— des unbedeckten mittleren Hofraums —*impluvium*— Breite sey weder kleiner als ein Viertel, noch größer als ein Drittel der Hofbreite; die Länge derselben sey verhältnißmäßig der Hoflänge gleich. p)

o) Der Ort, wo Vitruv hier der Ahnenbilder —*imagines*— (welche bloß Wachslarven, Wachsmasken waren) erwähnt, giebt zu erkennen, daß er ihnen ihren Platz in der Flur, das heißt, in dem Räume des Hauses gleich nach der Hausthüre, anweist. Dieser Ort, der übrigen Vortheile nicht zu gedenken, scheint mir hauptsächlich deswegen dazu am schicklichsten, weil er bedeckt, und also die Bilder, oder die Schränke, worin sie verwahrt wurden (s. *Plin. XXXV, 2.*) weder der Sonnenhitze noch der Feuchtigkeit ausgesetzt waren. Übrigens war die Flur, da die Römer keine Hinter- oder Hoffthür hatten, ein Theil des Hofes, und ist also der gewöhnliche Ausdruck der Schriftsteller *imagines in atris*, dieser Erklärung nicht zuwider.

p) Aus Plinius dem Älteren B. XIX. K. 6. sehen wir, daß man bey den Alten diesen mittleren Hofraum auch wohl mit Rasen belegte, und, um diesen vor der Sonne zu schützen, oben ein rothes Segeltuch darüber spannte.

Das Peristyl mache man ein Drittel breiter als lang; die Säulen so hoch, als der Säulengang breit ist; und die Säulenweite nicht geringer als dreymal, noch größer als viermal die Säulendicke. Will man aber im Peristyl Dorische Säulen anbringen, so nehme man den Model wie ich es im vierten Buche bey der Dorischen Bauart vorgeschrieben habe, und ordne sie darnach, und nach der Auftheilung der Dreyschlitze an.

FÜNFTES KAPITEL.

Speisesäle — *triclinia*. — Säle — *oeci*. — Hörsäle — *exedrae*. —
Bildersäle — *pinacothecae*. —

Speisesäle müssen doppelte Breite zur Länge haben. Was die Höhe betrifft, so gilt in Ansehung derselben bey allen länglichen Zimmern folgende allgemeine Regel: Man rechnet die Länge und Breite zusammen, und von der daraus entstehenden Summe giebt man der Höhe die Hälfte. Sind aber Hör- oder andere Säle geviert; so muß man ihnen anderthalb Breiten zur Höhe geben.

Bildersäle sind, so wie die Hörsäle sehr geräumig anzulegen.

Korinthische und viersäulige, auch sogenannte Ägyptische Säle müssen in Ansehung der Länge und Breite das so eben von den Speisesälen angegebene Verhältniß haben; nur müssen sie der Säulenstellung wegen größer gemacht werden. Übrigens ist

zwischen Korinthischen und Ägyptischen Sälen ^{q)} dieser Unterschied: Die Korinthischen haben einfache Säulen entweder auf einem Untersatze — *podium* — oder auf dem Fußboden; oben Unterbalken und Kranz entweder von Holz oder Weisstück, und über dem Kranze eine nach einem gedruckten Bogen gewölbte Decke — *curva lacunaria ad circinum delumbata.*) — Bey den Ägyptischen aber legt man auf die Säulen Unterbalken, und von diesen Unterbalken nach den umherlaufenden Wänden hinüber Balken; hierauf aber Breter und ein Ästerich — *pavimentum* — unter freyem Himmel, damit man rings umher gehen könne; dann stellt man auf die Unterbalken, senkrecht über die unteren Säulen, um ein Viertel kleinere Säulen, über deren Unterbalken und Kranz man eine zierliche Felderdecke — *lacunar,* — und zwischen den oberen Säulen Fenster anbringt; woraus denn eine grössere Ähnlichkeit mit den Basiliken, als mit den Korinthischen Speisesälen zu entspringen scheint.

q) *Vitruvius does not mention the difference between either of them and the tetrastyle, because it may be supposed he thought it not likely to be mistaken, the very name of it determining the construction of it, so far as to signify it had but four columns; but the Corinthian as well as the Egyptian oecus must have had a range of columns around.* *Newton's Vitruv. Vol. II. p. 153.*

SECHSTES KAPITEL.

Säle — *oeci* — nach Griechischer Sitte.

Man macht noch eine Art der Säle, welche zwar in Italien nicht gewöhnlich sind, bey den Griechen aber Kyzikenische ¹⁾ heißen. Sie werden gen Mitternacht gestellt, hauptsächlich — *maxime* — mit der Aussicht ins Grüne — *viridia* — und haben Thüren im Mittel. Sie müssen so lang und so breit seyn, dafs darin bequem zwey Tafeln je zu drey Tafelbetten — *triclinia* — zu drey Personen gegen einander über stehen können, und rings umher der erforderliche Raum zur Aufwartung bleibe: und rechts und links müssen sie Fenster haben, deren Öffnung mit Fensterthüren versehen sind — *lumina fenestrarum valvata*, ²⁾ — damit man von den Tafelbetten durch die großen Fensteröffnungen ins Grüne sehen möge. Man giebt ihnen anderthalb Breiten zur Höhe.

Bey diesen Arten der Gebäude sind alle Verhältnisse anzubringen, welche nur ohne Hindernis von Seiten des Orts angebracht werden können.

1) Wahrscheinlich weil sie zu Kyzikum, einer auf einer Insel des Propontis gelegenen Stadt, welche durch zwey Brücken mit dem festen Lande verbunden war, erfunden worden oder dort vorzüglich Mode waren. Von den Merkwürdigkeiten dieses Orts siehe Plinius XXXVI, 22 u. ff.

2) Beym jüngern Plinius II. 17. heißen diese Fenster *fenestras non minores valvis*.

Die Fenster, wenn sie anders nicht durch hohe Mauern verfinstert werden, sind leicht angeordnet; wofern es ihnen aber wegen Enge des Raumes oder wegen anderer Hindernisse an Lichte gebricht, so muß man Genie und Scharfsinn anstrengen, um durch Hinzusetzung oder Hinwegnehmung Verhältnisse hervorzubringen, die, wenn sie gleich von der Regel abgehen, dennoch der Schönheit nicht nachtheilig sind.

SIEBENTES KAPITEL.

Gegen welche Himmelsgegend die Gebäude gerichtet seyn sollen.

Jetzt will ich erklären, gegen welche Himmelsgegenden die verschiedenen Arten der Gebäude, in Ansehung des besondern Gebrauchs wozu sie bestimmt sind, gerichtet seyn müssen.

Die Winter-Speisesäle und Bäder müssen nach der Winter-Abendseite sehen, darum, weil man beym Gebrauche derselben des Abendlichts bedarf, und überdies auch die untergehende Sonne, indem sie gerade hinein scheint, Abends eine gemälsigte Wärme darin verbreitet.

Wohnzimmer — *cubicula* — und Bibliotheken müssen gen Morgen liegen; denn der Gebrauch derselben erfordert Morgenlicht; ingleichen verstocken in solchen Bibliotheken die Bücher nicht, in denen aber, die gen Mittag und Abend liegen, werden sie durch Würmer und Feuchtigkeit verderbt, indem die feuchten Winde, welche aus diesen Himmelsgegenden kommen, nicht allein Würmer

erzeugen und nähren, sondern auch Dünste verbreiten, wodurch die Bücher mit Schimmel beschlagen werden.

Frühlings- und Herbst-Speisesäle wende man gen Morgen; damit sie, wenn die Fenster verhängt werden, bis die große Hitze vorüber ist und die Sonne sich gegen Abend neigt, — um die Zeit temperirt seyn, wenn man sich ihrer zu bedienen pflegt.

Sommer-Speisesäle stelle man gen Mitternacht: weil diese Himmelsgegend niemals, wie die übrigen, während der Sonnenwende von brennender Hitze durchglühet wird, indem sie von der Sonne abgewandt liegt; sondern immer kühl, gesund und angenehm zum Gebrauch ist: Ingleichen Bildersäle und Werkstätten der Sticker — *plumbariorum textrinae* — und Maler, damit die Farben derselben während der Arbeit wegen des stäten Lichts unverändert bleiben.

ACHTES KAPITEL.

Anordnung der Häuser dem Stande der Besitzer gemäß.

Nachdem man also auf die Richtung der Gebäude nach den Himmelsgegenden Rücksicht genommen hat, muß man auch darauf Acht haben; auf welche Art in privat Häusern die Orte, welche für die eigene Person des Hausherrn, und wiederum die, welche zur Gemeinschaft mit Fremden bestimmt sind, eingerichtet werden müssen.

Zu den Orten, die für des Hausherrn eigene Person bestimmt sind, steht nicht einem jeden, sondern nur denen, die dazu eingeladen werden, der Zutritt offen, und dergleichen sind die

Wohn- Speise- und Badezimmer und andere zu ähnlichem Gebrauch.

Gemeinorte — *communia loca* — aber sind diejenigen, wohin es einem jeden, wer er auch sey, auch ungebeten zu gehen frey steht, z. B. Vorplatz — *vestibulum*,^{†)} — Hof, Peristyl und so dergleichen.

Leute von gemeinem Stande nun bedürfen weder prächtige Vorplätze, noch Tabline, noch Höfe; weil sie wohl anderen die Aufwartung machen, diese aber von anderen ihnen nicht wieder gemacht wird.^{u)}

Bey denenjenigen, welche mit Feldfrüchten handeln, sind an der Stelle der Vorplätze Ställe und Läden anzulegen; ^{x)} im Hause selbst aber Gewölbe — *crypta*, — Speicher — *horrea*, — Vorrathskammern — *apothecae* — und andere Behältnisse, welche mehr zur Verwahrung der Früchte, als zur Zierlichkeit dienen.

Wechsler und Staatspächter — *Publicani* — brauchen bequemere und schönere, jedoch vorzüglich vor Dieben gesicherte Häuser; Ge-

†) Was wir unter Vorplatz — *vestibulum* — eigentlich zu verstehen haben, sagt uns A. Gellius ausdrücklich B. XVI. K. 5. „Diejenigen, welche ehemals große Häuser erbaueten, ließen vor der Thüre einen freyen Platz, welcher zwischen der Haus-thüre und der Straße mitten inne lag. Hier hielten sich diejenigen, welche dem Herrn des Hauses ihre Aufwartung zu machen kamen, auf, bevor sie vorgelassen wurden; und standen also weder auf der Gasse, noch befanden sie sich im Hause selbst.“ — Ich halte dafür, daß diese Vorplätze verschieden waren. Gewöhnlich mochten sie wohl mit unseren so genannten Schloßshöfen Ähnlichkeit haben. Zuweilen konnte aber auch wohl ein Portik vor dem Hause darunter verstanden werden, so wie die Vorhallen der Tempel. Auch nennt Vitruv B. VII, Vorrede, wirklich einmal das Pronaos *vestibulum*.

u) Ich lese mit Perrault: *hi aliis officia praestant ambiendo, neque ab aliis ambiuntur.*

x) Siehe die im vorhergehenden dritten Kapitel (IV) angeführte Stelle aus Don Juan Andres Reisen.

richtspersonen aber, und Advocaten zierlichere, und die zu zahlreichen Versammlungen geräumig sind.

Allein der Adel, der bey Verwaltung der Ehrenstellen und Obrigkeitlichen Ämter den Bürgern allerley Dienste zu erweisen hat, bedarf königlicher Vorplätze, stattlicher Höfe und sehr weitläufiger Peristyle und Lustwälder mit breiten Gängen, um seiner Würde das geziemende Ansehen zu geben; überdieß Bibliotheken, Bildersäle, Basiliken, welche den öffentlichen Gebäuden keineswegs an Pracht zu weichen brauchen, da in diesen Häusern öfters sowohl öffentliche Berathschlagungen gehalten, als auch privat Rechts- und Schiedssprüche ertheilt werden.

Wenn nun auf solche Weise die Häuser dem Stande eines jeden Hausherrn angemessen, so wie es im ersten Buche in Ansehung des Schicklichen vorgeschrieben worden ist, eingerichtet sind; so ist nichts daran auszusetzen, weil nichts an ihrer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit fehlt. *)

Also müssen aber nicht allein die Stadt- sondern auch die Landhäuser beschaffen seyn; nur dafs in der Stadt die Höfe zunächst den Hausthüren zu seyn pflegen, da auf dem Lande in den städtischen Landhäusern — *pseudourbana* — zuerst die Peristyle kom-

*) Die Zimmer der Häuser zu Pompeji sind sehr klein gemeinlich von 10 zu 12 oder 14 zu 18 Fufs, (außer einem, das 30 Fufs lang und 15 breit war) gemeinlich ein viereckichter Hof, in welchen die Fenster gehn, (überhaupt gehn die Fenster nicht leicht nach der Straße zu) und in der Mitte des Hofes ein Brunnen, oder ein Behältniß für das ablaufende Regenwasser. Rund um den Hof geht gemeinlich ein Portico. In den Zimmern ist nichts von Holz als die Thür und Fenster; der Fußboden Mosaik, Wand und Decke gemalt, und zwar mit sehr mannichfaltigen Farben. Zwey bis drey Stockwerke haben die Häuser. S. Hamiltons Aufsatz von den neuesten Entdeckungen zu Pompeji.

men, und dann die Höfe, welche rings umher mit Ästerichen versehene Säulengänge haben, aus welchen man auf Kampfplätze — *palæstra* — und Alleen sieht. ²⁾)

²⁾) Siehe am Ende dieses Buchs als Beylagen 1 und 2 die Beschreibungen des Plinius zweyer seiner Landhäuser, und Beylage 3 des M. Varro Beschreibung seines Landgütes und Vogelhauses bey Casinum. Da sie die einzigen Denkmäler dieser Art sind, welche uns aus dem Alterthume übrig geblieben, und woraus wir uns von den Villen der Alten einen Begriff machen können, so glaube ich, gehören sie als eine schickliche Erläuterung hieher.

Im Jahre 1775 grub man zu Pompeji an der Stelle, wo eine ländliche Villa stand, aufser der Stadt. Nach der Gartenseite zu gieng an dem Gebäude hin ein bedeckter Säulengang, oben darauf eine Terrasse, durch die man in die Zimmer im obern Stockwerk kam. An der Hinterseite der Villa stand die Wohnung des Verwalters, mit einem eigenen Eingange; hier fand man viel Wirthschaftsgeräthe. Von der ganzen Villa hat der König den Rifs aufnehmen lassen, und dieser steht in der Folge des Werks vom Herkulanum noch zu erwarten. Siehe Sir W. Hamiltons Aufsatz von den neuesten Entdeckungen zu Pompeji im vierten Bande der *Archæologia or miscellaneous Tracts relating to antiquity, published by the Society of antiquarians of London.*

„Nahe an dem öffentlichen Platze der Stadt Herkulanum lag eine Villa oder ein Landhaus nebst zugehörigem Garten, welche sich bis an das Meer erstreckte. Überhaupt ist zu merken, das das Gebäude dieser sowohl als anderer Villen an diesem und andern benachbarten Orten, nebst andern Wohnungen, nur von einem einzigen Gestocke gewesen. Diese Villa schlofs einen großen Teich ein, welcher 252 Neapelische Palmen lang und 27 breit war, und an beyden Enden war derselbe in einen halben Zirkel gezogen. Rund umher waren, was wir Gartenstücke nennen, und dieser ganze Platz war mit Säulen von Ziegeln, mit Gips übertragen, besetzt, deren 22 an einer und an der längsten Seite standen, und 10 in der Breite. Oben aus diesen Säulen giengen Balken bis in die Mauer, die um den Garten gezogen war, und dieses machte eine Laubé um den Teich. Uater derselben waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, einige halb rund und andere eckicht, wechselsweise. Zwischen den Säulen standen Brustbilder, und wechselsweise mit denselben weibliche Figuren von Erz. Um die Mauer des Gartens umher von außen war ein schmaler Wasserkanal geleitet. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer offenen runden Loggia, oder Sommersitze am Meere, welche 25 Palmen vom Ufer erhöht war, und von dem langen

Ich habe nunmehr, meinem Vorsatze gemäß, so gut ich gekonnt habe, kürzlich die Beschaffenheit der Stadthäuser angegeben:

Gange gieng man vier Stufen zu dem runden Platze hinauf, wo oben ein schönes Paviment oder Estrich von Marmo Africano und von Giallo Antico war. Es besteht dasselbe aus 22 Umkreisen, die sich gegen den Mittelpunkt verjüngen, von keilförmig gehauenen und abwechselnden Steinen, in deren Mitte eine große Rose ist, und dienet itzt zum Fußboden im zweyten Zimmer des Herculianischen Museums. Es hält 24 Römische Palmen im Durchmesser. Um diesen Fußboden gieng eine Einfassung von weisem Marmor von anderthalb Neapelschen Palmen breit, welche beynah einen halben Palm höher lag. — Aufser der Bibliothek war in dieser Villa, so viel ich habe erfahren können, ein kleines völlig dunkles Zimmer, etwa von fünf Palmen lang, nach allen Seiten, und an 12 Palmen hoch, welches mit Schlangen bemalt war, woraus zu schliessen wäre, daß es zu dem Eleusinischen geheimen Aberglauben gedient hätte, welches ein schöner Dreyfuß von Erz, den man hier fand, wahrscheinlich macht.“ Siehe Winkelmanns Sendschreiben von den Herculianischen Entdeckungen, Seite 27. u. f.

„Zu Gragnano, oder in dem alten Stabiä fand sich eine Villa oder Landhaus, welche in den mehresten Stücken der Herculianischen ähnlich war. Mitten im Garten war ein Teich von vier gleichen Abtheilungen, über welche eben so viel kleine Brücken von einem Bogen giengen. Um den freyen Platz umher waren auf der einen Seite zehn Gartenstücke; auf der andern Seite 10 Kammern zum Waschen oder Baden, welche wie im Herculano halb rund und eckicht wechselsweise folgten. Diese Kammern sowohl, als jene Felder waren durch eine Laube bedeckt, welche so wie jene gemacht war, und vorwärts auf eben solchen Säulen ruhet. Um den ganzen Garten war ein Wasserkanal an der innern und äußern Seite der Mauer geleitet.“ Siehe ebend. S. 29.

„Die Lusthäuser oder Villen der verschütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeji lagen, waren am Meere gebauet, und in dasselbe hineingeführt, nicht bloß zur Lust, und um die kühle Luft der See besser zu genießen, sondern wie es scheint, auch zur Gesundheit. Dieses zu glauben veranlassen mich die Trümmer von sechs oder sieben Lusthäusern zwischen dem Hafen vom alten Antium, und der Stadt Nettuno, in einer Weite von anderthalb Milien gelegen. Von diesen Gebäuden liegen die Mauern zur Zeit der Flut, welche in diesem Meere alle 12 Stunden kommt, nicht über ein paar Palmen vom Wasser bedeckt, und in der Ebbe, Nachmittags und gegen Abend, auch in langen Tagen, bey der Sonnen Aufgang, kann man dieselben

Itzt will ich von den Landwirthschaftlichen Gebäuden — *aedificia rusticarum expeditionum* — handeln, und will zeigen, wie sie zum Gebrauch am bequemsten zu stellen und einzurichten sind. x

trocken umgehen. Es wäre noch itzo ein Plan von denselben aufzunehmen, so deutlich zeigt sich die Anlage derselben, sonderlich von einem Lusthause unmittelbar an dem Hafen von Astura (acht Meilen jenseit Nettuno), welches eine Villa gewesen, die für einen großen Hofstaat geräumlich genug war. Dafs aber diese Gebäude auch vor Alters eben so weit im Meere gelegen gewesen, wird deutlich durch zwey dicke Mauern, welche als ein Damm von dem flachen und sandichten Ufer bis an die Gebäude selbst in das Meer hineingeführt sind. Die Absicht der Anlage dieser Lusthäuser ist ohne Zweifel die gesunde Luft, die durch das beständige Schlagen der Wellen bewegt und dadurch gereinigt wird, und die Wirkungen des Mittagswindes weniger empfindlich macht; wie denn diejenigen, welche auf dem Damme des Hafens zu Porto d'Anzo wohnen, keine Ungemächlichkeit in der großen Hitze empfinden, da hingegen die auf dem Ufer selbst leben, selten im Sommer von Fiebern frey bleiben. Die Villa des Cicero bey Astura lag im Meere, wie er selbst sagt, und Lucullus baute bey Bajä Wohnungen von seiner Villa bis in das Meer hinein, wie noch itzo die Trümmern im Wasser bezeugen. Das Lusthaus, welches im Herculano entdeckt worden, lag an der See.

Was insbesondere die Lusthäuser bey Pompeji betrifft, so sind bisher zwey entdeckt. Das erste welches man ausgrub, ist entfernter von der Stadt, als das andre, und war dermaßen übel zugerichtet, dafs man unterlassen hat, die Arbeit fortzusetzen, und itzo sind die Trümmer davon durch den gesunkenen und nachgefallenen Schutt mehrtheils wiederum bedeckt. — Die zweyte Villa, welche näher an der Stadt gelegen ist, war bey meinem Daseyn noch nicht völlig entdeckt. Der innere Hof derselben ist ein und dreyfsig Neapelsche Palmen lang, und in zwey gegenüber stehenden Zimmern an den Ecken dieses Hofes sind zwey herrliche Musaische Werke gefunden, welche diese Entdeckung sehr merkwürdig machen. — Wir wissen, dafs Kaiser Claudius bey Pompeji eine Villa hatte, wo ihm ein Sohn mit Namen Drusus starb, welchen eine Birne erstickte, die dieses Kind in die Höhe warf, um dieselbe mit dem Munde zu fangen. Vermuthlich ist eins von den beyden gedachten Landhäusern für diese Villa zu halten. Siehe Winkelmanns Nachrichten von den neuesten Herculianischen Entdeckungen. S. 22 u. f.

NEUNTES KAPITEL.

Theorie der Landwirthschaftlichen Gebäude.

Zuerst muß man, wenn man Landhäuser — *villa* — anlegt, eben so, wie es im ersten Buche bey Anlage einer Stadt vorgeschrieben worden ist, auf die Gesundheit der Gegend sehen.

Die Gröfse derselben muß der Gröfse des dazu gehörigen Ackerlandes und dem Ertrage an Früchten entsprechen.

Die Gröfse der Wirthschaftshöfe — *cohors* — ist nach der Anzahl der Stücke Vieh, und der Joche Ochsen, die darauf zu halten sind, zu bestimmen.

Der Küche weise man in dem Viehhofe am wärmsten Orte ihren Platz an. Dicht daran lasse man die Ochsenställe — *bubilia* — stoßen, deren Krippen gegen den Herd und gegen Morgen zu richten sind, indem die Ochsen durch den Anblick des Feuers und Lichts nicht rauh werden; daher auch die Landleute, die der Wirkung der Weltgegenden nicht unkundig sind, *) behaupten, die Ochsen müssen nie anders, als gegen Sonnenaufgang stehen. An Breite aber müssen die Ochsenställe weder weniger als zehn, noch mehr als fünfzehn Fuß halten: Ihre Länge muß so beschaffen seyn, daß auf jedes Joch Ochsen nicht weniger als sieben Fuß kommen.

Ingleichen müssen die Bäder — *balnearia* — neben der Küche liegen; weil also die Zubereitung eines ländlichen Bades nicht mit

a) Ich lese mit Perrault und mehreren: *agricolae regionum periti*.

großen Weitläufigkeiten verknüpft ist. Auch die Ölkelter — *torcular* — sey zunächst der Küche, indem die Zubereitung der Oliven also am bequemsten ist. Gleich daneben befinde sich der Weinkeller — *vinaria cella*, — dessen Fenster nach Mitternacht gehen müssen, weil sonst, wenn sie nach einer andern Gegend gerichtet sind, wo die Sonne hinein scheinen kann, der Wein im Keller durch die Hitze trübe und schal wird. Der Ölkeller — *olearia cella* — aber ist so zu stellen, daß er sein Licht von Mittag oder sonst von einer andern warmen Himmelsgegend erhalte; denn das Öl darf nicht gefrieren, sondern muß durch gemäßigte Wärme beständig flüssig erhalten werden. Die Größe derselben ist nach der Menge der Oliven zu bestimmen, und nach der Anzahl der Fässer — *dolia*,^{b)} — die, wenn sie vom größten Gehalt, d. i. von zwanzig Amphoren — *cullearia* — sind, einen Durchmesser von vier Fufs haben müssen. Was die Kelter — *torcular* — selbst betrifft, so muß sie, falls die Presse nicht geschroben, sondern vermittelst eines Presshaspels — *vectis* — oder eines Pressbaums — *praetium* — zugezogen wird, nicht unter vierzig Fufs lang angelegt werden, damit der Haspeler — *vectarius* — den erforderlichen Raum erhalte: Die Breite darf nicht unter sechzehn Fufs seyn, wenn die Arbeiter bey ihren Verrichtungen sich frey und ungehindert sollen bewegen können: Sollen aber zwey Pressen — *praetium* — Platz haben, so gebe man der Breite vier und zwanzig Fufs.

b) Die *dolia* der Alten hatten die Gestalt eines runden Kürbis. Die kleineren Gefäße *amphorae*, waren beynabe walzenförmig, so daß das untere Ende spitz zugelit, und oben hatten sie zwey Henkel. Im Herculano und zu Pompeji sind verschiedene mit angenalter Schrift gefunden worden. Diese Gefäße waren unten spitz um sie in die Erde fest zu stellen, und man hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines platten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. S. Winkelmanns Sendschreiben von den Hercul. Entdeck. S. 46. u. f.

Die Schaf- und Ziegenställe — *ovilia et caprilia* — müssen von der Gröfse seyn, dafs auf jedes Thier nicht unter fünftehalb und nicht über sechs Fufs kommen.

Die Kornspeicher — *granaria* — sind hoch und gen Mitternacht anzulegen; denn alsdann kann das Getreide sich nicht so leicht erhitzen, sondern wird vom Nordwinde abgekühlt, und hält sich desto länger. Die übrigen Himmelsgegenden aber erzeugen den Kornwurm — *curculio* — und die übrigen Insekten, welche dem Getreide schädlich zu seyn pflegen.

Die Pferdeställe — *equilia* — müssen zumal auf dem Lande an sehr warme Örter, nur nicht so, dafs sie auf den Herd sehen, gestellt werden; denn wenn sich der Pferdestall nahe beym Feuer befindet, so werden die Pferde straubig.

Ingleichen ist es nicht undienlich, im Freyen, aufserhalb der Küche, ^{c)} gen Morgen Krippen — *praesepia* — hinzustellen; denn wenn die Ochsen an heitern Wintertagen Morgens im Sonnenscheine daran gefüttert werden, so werden sie davon ungemein glänzend.

Die Scheuern — *horrea*, — die Heu- und Futterböden — *fenilla et farraria*, — die Mahl- und Backhäuser — *pistrina* —

c) Newton macht hier folgende Anmerkung: *This sentence suggests an idea that the term culina did not always, and does not here, signify that particular apartment which we call the kitchen, for it is not probable that stalls for cattle should ever have been placed within such an apartment. It seems likely that it signifies the farm-yard or court, and also the whole pile of buildings relative to the farm, that may have been disposed around it: such a court is mentioned by the writers on the re rustica, and called chors culina.* Ich kann aber dieser Meinung nicht beypflichten.

müssen aufser dem Gehöfte — *extra villam* — angelegt werden, um dieses desto mehr vor Feuersgefahr zu bewahren. ^{d)}

Will man auf den Landhäusern irgend etwas vorzüglich geschmackvoll anlegen; so muß man sich dazu der oben zur Aufführung der Stadtgebäude festgesetzten Verhältnisse bedienen; jedoch nur also, daß hier immer die Schönheit dem landwirthschaftlichen Nutzen untergeordnet sey.

Überhaupt bey allen Gebäuden ist dafür zu sorgen, daß sie hell ^{e)} seyn. In Ansehung der Landhäuser ist dieses nicht schwer zu bewirken, indem auf dem Lande nicht leicht eines Nachbars Wand im Wege steht; allein in der Stadt, wo die Höhe der gemeinschaftlichen — *paries communis* — Wände, oder enger Raum der Erleuchtung hinderlich werden können, ist in dieser Rücksicht folgendes zu beobachten: Man ziehe auf der Seite, woher man das Licht zu nehmen hat, eine Schnur von der äußersten Höhe der Mauer, welche im Wege zu stehen scheint, bis nach dem Orte herab, welcher zu erleuchten ist: Erblickt man, indem man längst der Schnur hinauf visirt, ein großes Stück hellen Himmels; so wird das Licht ohne Hinderniß in den Ort fallen können: Trifft das Auge aber auf Balken, Sturze oder Böden; so muß der Ort oberhalb geöffnet und das Licht von oben hineingelassen werden.

Überhaupt merke man nur, daß überall, wo man freyen Himmel sehen kann, Fenster anzubringen sind: so werden die Gebäude

d) Um dasjenige, was Vitruv hier von den Landgütern vorgetragen hat, theils mit genugsamer Autorität zu bestätigen, theils in mancher Rücksicht auch vollständiger zu machen, — füge ich, am Ende dieses Buchs, die Beylagen 4 u. f. aus dem M. Varro und dem Columella bey.

e) Es gereicht dem Vitruv eben nicht zur Ehre, daß er hier, gar nicht an dem rechten Orte, nur beyläufig von der Erleuchtung der Gebäude handelt.

schon hell seyn. Insonderheit aber bedarf man des Lichts nicht allein in den Speisesälen und übrigen Zimmern; sondern auch in den Gängen — *itineræ* — und auf den Rampen — *clivus* — und Treppen; weil sonst hier öfters die sich begegnenden und Gepäcktragenden Leute gegen einander anzulaufen pflegen.

Nach bestem Vermögen habe ich nunmehr die bey uns gebräuchliche Anordnung der Gebäude erläutert; so dafs darüber den Bauverständigen keine Dunkelheit übrig bleiben wird: Itzt will ich kürzlich die Art vortragen, wie die Griechen ihre Gebäude einzurichten pflegen, auf dafs man auch hiemit bekannt sey.

ZEHNTES KAPITEL.

Einrichtung der Häuser der Griechen.

Die Griechen bauen anders, als wir. Höfe — *atria* — sind bey ihnen nicht üblich; sondern gleich hinter der Hauptthüre machen sie einen schmalen Gang — *iter*, — auf dessen eine Seite sie den Pferdestall, auf die andere die Wohnung des Pförtners — *cella ostiarii*, — hinten vor aber die Hinterthür — *janua interior* — stellen. Dieser Raum zwischen den beyden Thüren heifs Griechisch *Συγγειον*.^{f)} Darauf tritt man in das Peristyl. Das Peristyl hat auf drey Seiten Säulengänge; auf der Seite aber, die gen Mittag gerichtet ist, zwey weit von einander abstehende Eckwandpfeiler

f) Es ist völlig dasselbe, was wir Hausflur heissen. Übrigens ist die Hausflur der Griechen von der Flur der Römer — *fauces* — darin unterschieden, dafs das *Συγγειον* eine Hinterthür hat, die *fauces* der Römer aber nicht.

— *antae*. — Über diese werden Unterbalken gelegt, und zwey Drittel des Raums zwischen den Eckwandpfeilern werden dem Raume nach innen zu gegeben. Dieser Ort heist bey einigen *προστώς*, bey andern *παστώς* (Vorhaus.) Hieher wird hinterwärts der große Saal gestellt, worin die Hausfrau mit den Wollespinnerinnen zu sitzen pflegt; zur Rechten und Linken dieses Vorhauses — *Prostas* — aber stehen Zimmer, deren eines das Schlafzimmer — *thalamus* — und das andere das Vorzimmer — *amphithalamus* oder *antithalamus* — genannt wird. Rings umher an den Säulengängen sind die alltäglichen Speise- und Wohnzimmer, ingleichen die Gesindewohnungen — *cellae familiaricae*. — Dieser Theil des Hauses heist Gynäconitis (d. i. Weibwohnung.)

Hiemit wird ein anderes Haus verbunden, das ein größeres Peristyl hat, worin entweder alle vier Seiten des Säulenganges einander an Höhe gleich sind, oder die Eine, die gen Mittag gerichtet ist, höhere Säulen hat als die übrigen; in welchem letzteren Falle denn das Peristyl ein Rhodisches Peristyl genannt wird. Dieses Haus hat einen stattlichen Vorplatz — *vestibulum*, — ein eigenes prächtiges Portal, und die Säulengänge des Peristyls sind mit Gyps und Stuk, und mit getäfelten Decken geziert. An den Säulengängen liegen gen Mitternacht Kyzikenische Speisesäle und Bildersäle; gen Morgen Bibliotheken; gen Abend Gesellschaftszimmer — *exedrae*; — gen Mittag aber so große gevierte Säle, dafs darin bequem vier Tafeln mit ihren Tafelbetten stehen können, ohne dafs es an geräumigem Platze zur Aufwartung und zu den Schauspielen ^{g)}

g) Die Griechen pflegten ihre Gastmähler durch Gesang, Saitenspiel und Tanz und allerley belustigende Vorstellungen zu erheitern. Verschiedene antike Basreliefs bezeugen diese Gewohnheit.

— *ludi* — fehle. In diesen Sälen werden die Gastmähler der Männer gehalten; denn es ist bey den Griechen nicht Sitte, dafs die Weiber mit speisen. Dieses Peristyl des Hauses aber heifst *Andronitis* (Männerwohnung,) weil sich die Männer darin ohne der Weiber Darzwischenkunft aufhalten.

Überdies werden zur Rechten und Linken kleine Häuser erbauet mit eigenen Thüren und Speise- und Schlafzimmern, um die ankommenden Fremden nicht in das Peristyl, sondern in diese Gastgebäude — *hospitalia* — einzunehmen. Denn, als die Griechen noch im Wohlstande lebten und reichlich mit Glücksgütern versehen waren, bereiteten sie für die Gäste, die zu ihnen kamen, nicht blofs Speise- und Schlafzimmer, sondern auch eine Vorrathskammer. Den ersten Tag luden sie sie zu sich zu Gaste; den folgenden aber schickten sie ihnen Hühner, Eier, Gemüse, Obst und dergleichen ländliche Kost mehr; weswegen auch die Maler diejenigen Gemälde, die dergleichen Dinge, als den Gästen geschickt wurden, vorstellen, Gastgeschenk-Stücke — *xenia* — zu nennen pflegen. Ein Fremder war also bey seinem Gastfreunde wie in seinem eigenen Hause, weil seine Freyheit in diesen Gastgebäuden auf keine Weise eingeschränkt wurde.

Zwischen dem Peristyl und den Fremdenhäusern befinden sich Gänge — *itineria*, — welche *mesaulae* (d. i. Zwischenhöfe, Zwischengänge) heifsen; weil sie zwischen zwey Höfen mitten inne liegen. ^{h)} Wir Römer nennen sie *andrones*; wiewohl diefs wunderlich ist, weil es gar nicht mit der Griechischen Bedeutung des Worts

h) Vitruv zeigt sich hier eben nicht als ein großer Etymologist. Zwischenhof bedeutet nicht einen Gang zwischen zwey Höfen; sondern einen Hof, der mitten zwischen zwey Gebäuden oder Wänden inne liegt.

übereinstimmt, da die Griechen blofs die Speisesäle für Männer, wohin kein Frauenzimmer kommt, *andrones* nennen. Inzwischen solcher uneigentlichen Benennungen giebt es mehrere, z. B. *Xystus*, *Prothyrum*, *Telamones* und dergleichen. Denn *Xystos* ist nach der Griechischen Bedeutung ein sehr breiter Säulengang, wo sich die Athleten zur Winterszeit üben; bey uns aber heifsen *Xysti* die offenen Spaziergänge — *hypæthrae ambulationes*, — welche die Griechen *Paradromides* nennen. *Prothyra* heifst im Griechischen der vor der Hauptthüre befindliche Vorplatz — *vestibulum*; — wir nennen aber *prothyra* was die Griechen *diathyra* (d. i. Schranken vor der Thüre, Befriedigung) heifsen. Ferner, wenn irgend männliche Bildsäulen Sparrenköpfe oder das Karniels tragen, so nennen wir sie *Telamones*, wiewohl der Grund dieser Benennung keineswegs aus der Geschichte herzuleiten ist; die Griechen aber nennen sie *Atlanten*, weil Atlas, der Geschichte nach, als den Himmel tragend vorgestellt wird; denn vermöge seines durchdringenden Geistes und seiner großen Wissenschaft erforschte er zuerst den Lauf der Sonne und des Mondes, sammt der Gestirne Auf- und Untergang, und der Welt Bewegung um ihre Achse, und lehrte dieses die Menschen: daher er von Malern und Bildhauern zum Andenken dieser Wohlthat als den Himmel tragend gebildet wird; seine Töchter aber die *Atlantiden*, die wir *Vergilien*, die Griechen aber *Plejaden* nennen, durch Sternbilder, die ihren Namen tragen, verewiget worden sind. Inzwischen, nicht um eine Veränderung der Benennungen und des Redegebrauchs zu veranlassen, merke ich dieses hier an; sondern blofs, damit es den Philologen nicht unbekannt sey.

Und so habe ich Anweisung gegeben, wie die Gebäude nach Italiänischer und nach Griechischer Sitte anzuordnen sind; und habe der einzelnen Gattungen Verhältnisse und Ebenmaafs bestimmt!

Nachdem ich bereits von der Schönheit und von dem Schicklichen gehandelt habe, so will ich nun zur Festigkeit übergehen und die Art und Weise, wie dauerhafte Gebäude, die ein hohes Alter erreichen, zu errichten sind, vortragen.

EILFTES KAPITEL.

Dauerhaftigkeit der Gebäude.

Gebäude, die man auf ebenem Boden — *plano pede* — auführt, werden zuverlässig von langer Dauer seyn, wenn der Grund dazu nach den, in den vorhergehenden Büchern in Ansehung der Stadtmauer und der Theater gegebenen Anweisungen gelegt wird.

Will man aber unterirdische Gewölbe — *hypogea concamerationesque* ¹⁾ anlegen, so muß der Grund derselben noch dicker, als die obern, darauf zu stehen kommenden Mauern gemacht werden, und die oberen Wände, Pfeiler und Säulen müssen senkrecht auf die untern gestellt werden, damit sie insgesamt auf das Mittel des Massives — *solidum* — treffen; denn wofern die Lasttragenden Wände oder Säulen schief stehen, so ist keine Dauerhaftigkeit möglich. Überdies wird es sehr dienlich seyn, zwischen das Mauerwerk und die Sturze und Balken längst den Pfeilern und Eckwandpfeilern Pfosten zu stellen: Denn, wenn auf die Sturze und Unterbalken das Mauerwerk drückt, so biegen sie sich im Mittel und zerbrechen, und ihr Bruch

i) d. i. Souterrains.

— *lysis* — macht, daß auch die Mauer berstet; wenn aber Pfosten darzwischen gestellt und mit Keilen verbunden werden — *subcuneati*, — so halten diese den Druck von den Sturzen und Balken ab, und schützen diese vor Beschädigung. Ingleichen verfertige man zur Erleichterung der Mauern Bogen aus keilförmigen Steinen, deren Fugen — *conclusurae* — nach dem Mittelpunkte laufen: Denn schließt man über den Unterbalken und über den Enden der Sturze Bogen aus keilförmigen Steinen; so wird sich erstlich das Holz nicht biegen, da es der Last endlediget ist; und zweytens, sollte es ja mit der Zeit schadhafft werden, so kann es, ohne daß Stützen — *fulturae* — zu veranstalten sind, ausgebessert werden.

Ferner müssen bey Gebäuden, wo über Pfeilern Bogen aus keilförmigen Steinen geschlossen werden — *quae pilatim aguntur aedificia et cuneorum divisionibus fornices concluduntur*,^{k)} — deren Fugen — *coagmenta* — alle nach dem Mittelpunkte gehen — die äußersten Pfeiler stärker gemacht werden; damit sie Kraft zum Widerstande haben, wenn die keilförmigen Steine von der Last der Mauer gedrückt, durch die Fugen nach dem Mittelpunkte dringen und die Kämpfer — *incumbae* — auseinander treiben — *extrudere*. Wenn daher die Eckpfeiler von beträchtlicherer Stärke sind, so werden sie die Spannung des Bogens aushalten, und dem Gebäude Festigkeit verleihen.

Hat man hierauf alle nöthige Aufmerksamkeit gewendet, so muß man nicht minder genau Acht haben, daß ja alle Mauern senkrecht stehen, und sich weder auf die eine, noch die andere Seite neigen.

Die allergrößte Sorgfalt aber ist auf den Grundbau — *substructio* — zu verwenden, weil dabey die Erdmasse ^{l)} — *terrae congestio* —

k) Mit Einem Worte — bey Bogenstellungen.

l) d. i. das, zwischen den Grundmauern eingeschlossene Erdreich.

zu unendlichem Ungemache Anlaß zu geben pflegt, indem diese nicht immer von demselben Gewicht, wie im Sommer, seyn kann; sondern zur Winterszeit durch die Menge des eingezogenen Wassers an Gewicht und GröÙe zunimmt, und alsdann das sie einschließende Mauerwerk sprengt und aus einander treibt. Diesem Ungemache vorzubeugen, hat man erstlich, verhältnißmäÙig mit der GröÙe der Erdmasse, die Dicke des Mauerwerks zu bestimmen. Dann lege man von auÙen Strebepfeiler oder Gegenstützen — *anterides sive erismae* — an, die so weit von einander abstehen, als der Grundbau hoch werden soll, aber mit dem Grundbaue gleiche Stärke haben. Unterwärts lasse man sie, um so viel als die bestimmte Dicke des Grundbaues beträgt, hervortreten; dann aber nach und nach sich einziehen, bis sie oberwärts gerade noch so weit hervorspringen, als die Dicke des Werks beträgt. ^{m)} Überdies müssen von innen gegen das Erdwerk — *terrenum* — gleichsam Zähne — *dentes* — in Verbindung mit der Mauer sägeförmig — *serratim* — aufgeführt werden; so daß jeder Zahn so weit aus der Mauer hervorragt, als des Grundbaues Höhe

m) *Barbaro* übersetzt: *Dal basso tanto habbiano di piede, quanto esser deve grosso il fondamento, ma poi a poco a poco inalzandosi si rastremino tanto, che di sopra siano così grosse, quanto è grosso il muro dell' opera che si fa.* —

Newton also: *Their projection at bottom is also to be equal to the thickness of the foundation-wall; from thence diminishing gradually, till at the top they may be as prominent as the thickness of the work.* In der Anmerkung sagt er zur Erläuterung: *This passage (which is indeed vague and doubtful) may be understood to signify, that the anterides should project at the top of the foundation no more than is sufficient to receive the thickness of the work of the superstructure with its projecting pilasters etc. as shewn in Fig. LXII. by the profile of the anterides F. G.* In this sense *Barbaro* has understood it; and that this is the true sense, the determinate manner in which the quantity of the projection at bottom and the diminution from thence upward is expressed, and in which all the copies agree, renders it highly probable. *Newton's Vitruv. Vol. II. p. 147.*

betragen soll, und so dick, als die Mauer ist. Endlich an den äußersten Ecken gehe man von dem innern Winkel aus, und mache zu beyden Seiten desselben, in der Entfernung der Höhe des Grundbaues ein Merkmal; und ziehe von dem Einen zu dem Andern dieser Merkmale in der Diagonallinie eine Mauer, welche wieder durch eine andere vom Mittel aus mit dem Winkel zu verbinden ist. Also werden die Zähne nebst den Diagonalmauern die Erdmasse nicht mit der ganzen Gewalt gegen die Mauer drücken lassen; sondern durch Widerstand des Druckes Kraft schwächen, und dadurch die Mauer verstärken.

Diefs meine Anweisung, wie Gebäude ohne Fehler aufzuführen, und welche Vorsichten gleich von Anfang an dabey zu gebrauchen sind! — denn, was die Belegung mit Ziegeln und die Abbindung des Zimmer- und Lattenwerks betrifft, so sind sie minder wichtig; indem die etwa dabey vorgefallenen Fehler gar leicht wieder gut zu machen sind. — Diefs die Vorschriften wie das, was der Festigkeit unfähig zu seyn scheint, zu befestigen und anzulegen ist!

In Ansehung der Baumaterialien, so hängt es nicht vom Baukünstler ab, welcher er sich bedienen wolle; theils, weil nicht allenthalben alle Arten der Materialien vorhanden sind, wie im vorhergehenden Buche dargethan worden ist; theils, weil dem Bauherrn die freye Wahl zusteht, ob er mit gebrannten Steinen, mit Bruchsteinen oder mit Werkstücken will bauen lassen. Der Beyfall, der einem Gebäude gegeben wird, ist daher in dreyerley Rücksicht zu betrachten: Erstlich in Rücksicht der Handarbeit, zweytens der Pracht, und drittens der Anordnung. Wenn nemlich an einem Werke keine Kosten erspart sind, und es sich durch die möglichste Pracht unterscheidet, so ist der gemachte Aufwand zu loben: Ist ein Werk mit äußerster Genauigkeit in der Arbeit aufgeführt; so gebührt das Lob dem Werkmeister: Zeichnet sich aber ein Werk durch

Schönheit der Verhältnisse und Ebenmaafs aus; so gehört der Ruhm einzig dem Baukünstler.

Ein Baukünstler darf übrigens zuverlässig auf Ruhm rechnen, wenn er weder der Werkleute noch selbst der Idioten Rath verschmähet; denn alle Menschen und nicht blofs der Baukünstler allein haben die Fähigkeit, das Schöne zu empfinden; nur ist zwischen diesem und dem Idioten dieser Unterschied, dafs Letzterer eher keinen Begriff von einer Sache sich bilden kann, als bis er sie ausgeführt vor Augen sieht; anstatt dafs Ersterer, sobald er die Idee davon in seinen Gedanken erzeugt hat, sich auch sogleich, bevor er noch Hand ans Werk legt, bestimmt vorstellen kann, wie sie in Rücksicht der Schönheit, des Gebrauchs und des Schicklichen beschaffen seyn werde.

Nachdem ich so deutlich, als ich nur gekonnt, dasjenige, was ich bey Aufführung der Privatgebäude für dienlich halte, und wie sie erbauet werden müssen, vorgetragen habe: So will ich in dem folgenden Buche von dem zierlichen und dauerhaften Putze — *expolitio* — derselben handeln.

ERSTE BEYLAGE.

DES C. PLINIUS CÄCILII SECUNDUS

XVII. BRIEF DES II. BUCHS. a)

Plinius dem Gallus Gruß.

Sie wundern sich, wie mein Laurentinum, oder, wenn Sie lieber wollen, mein Laurens, ^{b)} mir sowohl gefällt? Sie werden aufhören, sich zu wundern, wenn Sie die Annehmlichkeit dieses Landhauses, die bequeme Lage desselben und den weiten Umfang der Küste kennen.

a) Bekanntermaassen haben *a. Scamozzi* in seiner *idea dell' Architettura universale*, l. 3. c. 12. *b. Félibien Des Avaure*, in *Les Plans et les Descriptions de deux des plus belles maisons de campagne de Pline etc.* Paris 1699. 8. *c. Robert Castell*, in *the Villas of the Ancients illustrated*, London 1723. Fol. *d. Krubsacius* in seinem wahrscheinlichen Entwurfe von des jüngern Plinius Landhause und Garten. Leipzig 1760. Beschreibungen und Risse der Landhäuser des Plinius herausgegeben, welche ich alle zur Hand gehabt habe. Schon Gesner hat in seiner Ausgabe des Plinius geäußert, daß bey aller Eleganz weder *Félibien* noch *Castell* in ihrer Anordnung dieser Landhäuser genau mit der Beschreibung des Plinius übereintreffen, sondern hie und da, der Eine so, der Andere anders davon abweichen; ja zuweilen auch den Text ganz unrichtig verstehen. Von *Scamozzi* und *Krubsacius* läßt sich dasselbe behaupten. Übrigens, so umständlich auch des Plinius Beschreibung seiner Landhäuser ist, so kann es dennoch nicht fehlen, daß nicht jede Einbildungskraft sich ein anderes Bild davon entwerfe; und welche kann mit Grunde behaupten, daß das Ihrige das rechte sey?

Es liegt siebzehn Meilen von Rom; so daß man nach vollendeten Geschäften noch mit dem Schlusse des Tages da eintreffen kann.

Man gelangt auf mehr als Einem Wege dahin; denn sowohl die Laurentische, als die Ostische Straße führt nach dieser Gegend; allein Erstere muß man beym vierzehnten, Letztere bereits beym eilften Meilensteine ^{c)} wieder verlassen. Aus beyden kommt man auf einen zum Theil sandigen Weg, der zum Fahren ziemlich beschwerlich und langweilig, jedoch zu Pferde kurz und gemächlich ist. Die Aussicht ist auf dem Einen sowohl, als auf dem Anderen mannichfaltig; denn bald drängt sich der Weg durch vorliegende Wälder, bald erstreckt er sich über weite freye Wiesen. Hier sind viele Heerden Schafe, Pferde und Rinder, die der Winter vom Gebirge vertrieben hat, und die von der fetten Weide und der Frühlingswärme glänzen.

Das Landhaus ist zum Gebrauche geräumig genug, ohne von kostbarer Unterhaltung zu seyn.

Im Vordertheile desselben befindet sich ein zwar wirthschaftlicher, aber doch nicht schmutziger Hof — *atrium frugi*: — Dann läuft in der Gestalt des Buchstaben O ^{d)} ein Säulengang umher, welcher einen kleinen artigen Platz — *area* — einschließt, und eine herrliche Zu-

Wir haben im Deutschen eine schätzbare Übersetzung der Briefe des Plinius, von E. A. Schmid, 1782; gleichwohl habe ich beyde folgende Briefe von neuem übersetzt. Wem daran gelegen ist, der wird bey Vergleichung leicht meine Gründe finden.

b) Laurentinum und Laurens heißt beydes Laurentisch, (d. i. Gut oder Landhaus) von der Stadt Laurentum in Latien. In einer kleinen Entfernung von *San Lorenzo* ist ein Ort, Namens *Paterno*, wo einige Schriftsteller das Laurentinum des Plinius hinsetzen. Übrigens von der im Jahre 1714 durch Jo. Maria Lancisius verkündigten Auferstehung des Laurentinums hat bisher, so viel ich weiß, weiter nichts verlautet.

c) Von tausend zu tausend Schritten standen auf den Römischen Landstraßen Meilensteine, welche durch eine darauf befindliche Zahl die Entfernung von dem vergoldeten Meilensteine — *milliarium aureum* — anzeigten, welchen August vor dem Tempel Saturns auf dem Markte hatte errichten lassen. Da aber auf dem vergoldeten Meilenpfeiler die Zahl I. stand, so waren der eilfte und der vierzehnte Meilenstein nicht mehr als 10 und 13 Meilen von jenem Hauptmeilenzeiger, und also von Rom, entfernt. Siehe unten B. X. K. 14. Anmerk.

d) d. i. oval.

flucht bey schlechtem Wetter ist, da er durch Glasfenster ^{e)} — *specularia* — und noch mehr durch das überhängende Dach wohl verwahrt wird.

Dem Mittel dieses Säulenganges gegenüber ist ein anderer lustiger Hof. — *cavaedium*: — Darnach ein ziemlich schöner Speisesaal — *triclinium*, — der bis an den Strand hinaus geht, und so oft der Südwestwind. — *Africus* — das Meer in Bewegung setzt, von den bereits gebrochenen äußersten Wellen bespült wird. Auf allen Seiten hat er Thüren, oder Fenster so groß als Thüren, und also von beyden Seiten und von vorn die Aussicht gleichsam auf drey Meere; von hinten aber auf Hof — *cavaedium*, — Säulengang, Platz — *area*, — noch einmal Säulengang, Wirthschaftshof — *atrium*, — Wald und Gebirge in der Ferne.

Diesem Speisesale zur Linken liegt etwas zurückgezogen ein großes Zimmer — *cubiculum amplum*: — Dann noch ein kleineres — *minus*, — welches ein Fenster der aufgehenden und eins der untergehenden Sonne öffnet. Letzteres sieht ebenfalls auf das darunter liegende Meer, zwar etwas mehr von fern, jedoch um desto sicherer.

Durch dieses Zimmers und jenes Speisesaals Stellung — *objectus* — wird ein Winkel eingeschlossen, worin die lautersten Sonnenstrahlen sich fangen, und durch den Widerschein noch mehr erhitzen. Diefes ist der Winterplatz — *hibernaculum*, — diefes auch der Übungsplatz — *gymnasium* — der Meinen. Da schweigen alle Winde, aufser denen, die Gewölke heraufführen, und eher des Orts Heiterkeit, denn Gebrauch rauben.

An diesen Winkel schließt sich ein Zimmer von elliptischer Form — *cubiculum in apsida curvatum* — an, dessen Fenster dem Laufe der Sonne folgen. In der Wand ist, wie in den Bibliotheken, ein Schrank

e) Ein offener Beweis, daß die Alten Glasfenster kannten, ist, daß man in der Villa zu Pompeji, in den Zimmern im obern Stockwerke Glasscheibenstöcke fand. Siehe Hamiltons Aufsatz von den Entdeckungen zu Pompeji.

„Die Antiquaren waren zeither darin uneinig, ob die Alten Gläser in ihren Fenstern gehabt, oder nicht; gemeinlich glaubt man das Letztere, und daß sie nur gewisse Steine, *specularia* genannt, gebraucht, und auch diese nicht gewöhnlich gehabt, sondern daß die Fenster offen gewesen. Allein jetzt hat man zu Pompeji Gläser in einem Fenster entdeckt, die ich noch darin eingesetzt sah, wie man sie gefunden, ohne etwas mehr als das Holz geändert zu haben, welches durch die Feuchtigkeit gelitten hatte; wiewohl selbst diefes beweist, daß der Gebrauch davon nicht sehr gemein war.“
Don Juan Andres Reisen durch Italien. I. Theil. S. 305.

angebracht, welcher Bücher enthält, die nicht blofs Einmal, sondern recht oft zu lesen sind.

Daran hängt ein Schlafgemach — *dormitorium membrum* — vermittelt eines darzwischen liegenden Ganges — *transitus*, — der, schwebend — *suspensus* — und getäfelt, die gesammelte Hitze auf eine heilsame Art temperirt und hie und dorthin vertheilt und verbreitet.

Der übrige Theil dieser Seite des Hauses ist für die Sklaven und Freygelassenen bestimmt; dennoch sind die meisten Zimmer so nett, daß sie Gastzimmer abgeben könnten.

Auf der anderen Seite ist ein schönes Putzzimmer — *cubiculum politissimum*: — Darauf folgt ein Gemach, das ich nicht weiß, ob ich es ein großes Zimmer oder einen kleinen Speisesal — *coenatio* — nennen soll, das aber vorzüglich durch Sonne und Meer erheitert wird.

Darhinter ist ein Zimmer mit einem Vorgemache — *cubiculum cum procoetone*, — das in Rücksicht der Höhe zu einer Sommerwohnung, in Rücksicht der Verwahrung aber, zu einer Winterwohnung dienen kann; denn es ist vor allen Winden gesichert. Mit demselben ist noch ein anderes nebst einem Vorgemache, durch eine gemeinschaftliche Wand — *communis paries* — verbunden.

Darauf folgt des Bades — *balneum* — geräumiges Kühlzimmer — *cella frigidaria*, — in dessen einander gegenüber stehende Wände zwey Badewannen — *baptisterium* — sich so vertiefen, daß sie fast draussen stehen — *velut ejecta*. — Sie sind überflüssig groß, um darin in der Nähe, wenn man Lust hat, schwimmen zu können.

Daneben liegt das Salbezimmer — *unctuarium*, — der Ofen — *hypocaustum*, — und der Einheizplatz des Bades — *propugnaculum balnei*; — worauf zwey Kammern — *cellae* — folgen, die mehr zierlich denn prächtig sind, und mit denen äußerst künstlich das warme Bad — *calida piscina* — verbunden ist, woraus die Badenden die Aussicht auf das Meer haben.

Nahe dabey ist der Ballsal — *sphaeristerium*, — welcher gegen die heisse Nachmittagssonne gerichtet ist.

Hinter demselben erhebt sich ein Thurm — *turris*, — in dessen Untergeschosse zwey Folgen von Zimmern — *diaetae* — befindlich sind, eben so viele im mittleren, und im oberen ein Speisesal — *coenatio* —

mit der herrlichsten Aussicht auf das ausgebreitetste Meer, die ausgedehnteste Küste und die reizendsten Landhäuser.

Es ist noch ein anderer Thurm da. Hierin ist ein Zimmer — *cubiculum*, — in welchem die Sonne auf- und untergeht: hernach ^{f)} eine große Vorrathskammer — *lata apotheca* — nebst Speicher — *horreum*: — und darunter ein Speisesal — *triclinium*, — der bloß das Brausen und Getöse des ungestümen Meeres hört, wiewohl auch dieß nur schwach und ersterbend; aber in den Garten und in die Allee — *gestatio* — sieht, welche den Garten einschließt.

Diese Allee — *gestatio* — ist mit Buchsbaum — *buxus* — oder, wo dieser fehlt, mit Rosmarin — *rosmarinus* — besetzt; denn, wo der Buchsbaum von Gebäuden geschützt wird, da kommt er gut fort; wo er aber dem Winde und Wetter und, wenn auch nur von fern, der Meeresfeuchtigkeit ausgesetzt ist, da geht er aus.

Zunächst der Allee liegt im innern Bezirke ein junger schattiger Rebengang — *vinea*, — in welchem man auch mit bloßen Füßen weich und gemächlich gehen kann.

Der Garten steht voller Maulbeer- und Feigenbäume, woran der Boden eben so fruchtbar, als unfruchtbar an anderen Bäumen ist. Des Anblicks desselben, der dem des Meeres im geringsten nicht nachgiebt, genießt ein vom Meere entlegener Speisesal — *coenatio remota a mari*. — Dieser wird von hinten zu von zwey Folgen von Zimmern — *dietae* — eingefast, vor deren Fenstern des Landhauses Vorplatz *vestibulum*, ^{g)} und der Küchengarten — *hortus pinguis et rusticus* — liegen.

Von hier erstreckt sich eine gewölbte verschlossene Galerie — *cryptoporticus*, — die fast das Ansehen eines öffentlichen Gebäudes hat. Auf beyden Seiten derselben sind Fenster; nach dem Meere hin die meisten, nach dem Garten einzelne, und wechselsweise weniger. Ist das Wetter heiter und still, so stehen sie alle insgesamt offen; ist aber hier oder dort windig, ohne Beschwerde nur die auf der Seite, wo kein Wind weht.

f) Ganz oben, im obersten Stocke ist das Zimmer, worin die Sonne auf- und untergeht: Im mittleren Stocke die Vorrathskammer nebst Speicher: und im untersten der Speisesal.

g) Siehe im vorhergehenden Buche K. B. S. 23 Anm.

Vor der Galerie ist ein offener Spaziergang — *xystrus* — von Veilchen düftend. Die darauf liegende Sonnenhitze wird noch durch den Widerschein von der Galerie vermehrt. Diese schützt überdies, indem sie die Sonne fängt, vor dem Nordostwind und hält ihn ab; weshalb es denn dahinter eben so kalt, als warm davor ist. Ingleichen wehrt sie dem Südwestwinde und bricht und zähmt also die entgegengesetztesten Winde auf verschiedenen Seiten. Diefs ihre Annehmlichkeit im Winter! Noch gröfsere besitzt sie im Sommer; denn vormittags kühlt sie den offenen Spaziergang, nachmittags die Alleen sammt dem zunächstliegenden Theil des Gartens, mit ihrem Schatten, der, je nachdem der Tag zu- oder abnimmt, bald kürzer, bald länger hier und dorthin fällt. Sie selbst aber ist gerade alsdann am allermeisten frey von Sonne, wann diese ihr am heifsesten auf die Firste — *culmen* — scheint. Dazu wird sie bey offenen Fenstern von den Westwinden durchstrichen, und ist daher niemals wegen fauler stockender Luft ungesund.

Am Ende des offenen Spazierganges und der Galerie ist ein Gartenhaus — *horti diaeta*, — worin ich ganz verliebt, ja, in der That verliebt bin. Ich habe es selbst angelegt. Es ist eine Sonnenstube — *heliocaminus* — darinn, welche auf der einen Seite das Offenstück, auf der andern das Meer, auf beyden aber die Sonne; ferner eine Thür in ein Nebenzimmer, und ein Fenster in die Galerie hat.

Der Seite nach dem Meere zu gegenüber, öffnet sich im Mittel der Wand ein sehr zierliches Kabinet — *zotheca*, — welches, je nachdem man die Glashüren — *specularia* — mit den Vorhängen — *vela* — zu- oder aufmacht, bald an das Zimmer angesetzt, bald davon abgesondert wird. Es fafst nebst zwey Stühlen — *cathedra* — ein Ruhebett ^{h)}, dessen Fußende gegen das Meer, die Lehne gegen Landhäuser, und das Kopfende gegen den Wald gerichtet ist; und unterscheidet so viele verschiedene Aussichten durch eben so viele Fenster, und vermischt sie zugleich.

Ein Schlafzimmer — *cubiculum noctis et somni* — ist damit verbunden, wo man nicht der jungen Sklaven Lärm, nicht des Meeres Getöse, nicht des Sturmes Brausen, nicht des Blitzes Leuchten, ja nicht einmal das Tageslicht vernimmt, aufser bey geöffneten Fenstern. Der Grund dieser so tiefen und ungestörten Stille ist ein Gang — *andron*, — der zwischen

h) Canapa.

der Mauer des Zimmers und des Gartens liegt, in welcher Schlufft sich jeder Schall verliert. Unter diesem Zimmer ist ein kleiner Ofen — *hypocaustum* — angebracht, welcher mittelst einer Klappe die Wärme, nach Bedürfnis, heraufsendet oder zurückhält.

Darauf erstreckt sich ein Zimmer mit einem Vorgemache nach der Sonne hin, empfängt diese gleich beym Aufgange und behält sie (wiewohl schräg) bis nachmittags.

Begebe ich mich in dieses Gartenhaus, so dünke ich selbst mich von meinem Landhause abwesend: Insbesondere gewährt es mir zur Zeit der Saturnalien ¹⁾ großes Vergnügen, wenn der übrige Theil des Hauses von der an diesen Tagen herrschenden Ausgelassenheit und von dem festlichen Getümmel wiederhallt; denn ich störe alsdann eben so wenig die Fröhlichkeit der Meinen, als sie mein Studieren.

Allen diesen Vortheilen und Annehmlichkeiten geht nichts ab, als Springwasser — *aqua saliens*; — jedoch sind Brunnen vorhanden oder vielmehr Quellen, denn sie brechen auf der Oberfläche der Erde hervor. Überhaupt ist dieses Seeufer von wunderbarer Beschaffenheit: Wo man nur die Erde aufgräbt, da kommt einem gleich Wasser entgegen gequollen, das rein und hell und, der Nähe des Meeres ungeachtet, nicht im mindesten salzig ist.

Brennholz reichen die nahen Waldungen im Überflus. Mit den übrigen Bedürfnissen versieht Ostia. Ein genügsamer Mann ist auch mit dem zufrieden, was das Dorf ihm bietet, das nur durch Ein Landhaus davon getrennt ist, und worin man drey Miethbäder — *balinea meritoria* — findet: eine große Bequemlichkeit, wenn die gar zu plötzliche Ankunft, oder der zu kurze Aufenthalt, das Bad zu Hause zu heitzen, widerrathet.

Die Küste ist in einer reizenden Abwechslung bald mit aneinander hangenden, bald mit einzelnen Landhäusern geschmückt, welche wie viele Städte aussehen, man erblicke sie nun vom Meere, oder vom Strande, der

1) Die Saturnalien, ein Fest zu Ehren des Gottes Saturn, währten drey, vier und mehrere Tage. Sie begannen den 19. December. Die Sklaven hatten alsdann die Erlaubnis, als Herren zu handeln; es durfte kein Krieg erklärt, kein Verbrecher verurtheilt werden. Es war ein Fest der Muse und allgemeinen Freude, zum Andenken der goldenen Zeit in Italien unter Saturns Regierung.

zuweilen bey langer Stille locker, öfters aber von den häufigen anschlagenden Wellen fest ist.

Das Meer ist eben nicht reich an köstlichen Fischen; jedoch liefert es vortrefliche Schollen und Meerkrebse. Auch fehlt es meinem Landhause keineswegs an den Erzeugnissen des Mittellandes, am allerwenigsten an Milch; denn das Vieh kommt von der Weide hieher, wenn es Wasser und Schatten sucht.

Scheine ich Ihnen nun nicht mit Recht diesen Landsitz vorzugsweise zu schätzen, zu bewohnen und zu lieben? Warlich, sie müssen allzu städtisch seyn, wenn Ihnen nicht die Lust ankommt, ihn einmal zu sehen! O wenn sie Ihnen doch ankäme! Bey so vielen und großen Vorzügen meines Landhäuschens würde Ihr Besuch demselben dennoch bey mir zur allergrößten Empfehlung gereichen. Leben Sie wohl!

ZWEYTE BEYLAGE.

DES C. PLINIUS CÄCILIIUS SECUNDUS

VI. BRIEF DES V. BUCHS. 1)

Plinius dem Apollinaris Grufs.

Ich erkenne mit Dank Ihre Aufmerksamkeit und Vorsorge, daß Sie auf die Nachricht, ich würde diesen Sommer auf mein Tuscisches Landgut ¹⁾ gehen, mir davon abrathen, weil Sie die Gegend für ungesund halten.

In der That ist die ganze Tuscische Seeküste nichts weniger, als der Gesundheit zuträglich; allein mein Gut liegt weit abwärts vom Meere; ja, sogar unter dem Apennin, dem gesündesten der Gebirge.

Doch um Ihnen desto mehr alle Besorgnißs meinerwegen zu benehmen, so will ich Ihnen das Klima — *temperies coeli*, — der Gegend Lage, und des Landhauses Annehmlichkeit schildern. Möchte diese Beschreibung nur Ihnen eben so angenehm zu lesen, als mir zu schreiben seyn!

k) Der Abt Delille giebt in den Anmerkungen hinter seinem Gedicht *Les Jardins*, eine zierliche, wiewohl oft fehlerhafte Übersetzung des größten Theils dieses Briefes.

l) Man setzt dieses Landgut gewöhnlich oberhalb Tifernum Tiberinum, itz *città di Castello*, wo Plinius auf eigene Kosten einen Tempel erbauet hat. Siehe dessen Briefe l. IV. e. 1.

Das Klima ist im Winter kalt und frostig, und den Myrten-Öl- und anderen Bäumen, welche eine beständige Wärme erfordern, zuwider: jedoch den Lorber duldet es, und bringt sogar sehr glänzenden hervor: nur zuweilen tödtet es ihn; wiewohl nicht öfter als in der Gegend um Rom. Der Sommer ist überaus mild. Immer ist die Luft in Bewegung; doch weit mehr durch gelinde Lüftchen als durch Wind. Daher sieht man hier viele alte Leute. Man findet junge Männer, deren Groß- und Elterväter noch am Leben; hört alte Geschichten und Gespräche aus der Vorzeit, und glaubt sich, wenn man hieher kommt, in einem anderen Jahrhundert geboren.

Das Land bietet einen sehr schönen Anblick dar. Denken Sie sich ein unermessliches Amphitheater, dergleichen nur die Natur allein zu bilden vermag: Eine weite ausgedehnte Fläche von Bergen eingeschlossen: Die Gipfel der Berge mit hohen, bejahrten Wäldern bedeckt, welche zahlreiches und mancherley Wild enthalten. Von hier zieht sich Unterholz — *caeduae silvae* — das Gebirge hernieder: Darzwischen liegen fette Erdhügel, worauf man keinen Stein findet, wenn man ihn schon suchen wollte, welche auch den ebensten Feldern nicht an Fruchtbarkeit weichen, und eine reichliche, nur etwas spätere, aber vollkommen reife Ärnde geben. Unter diesen breiten sich Weingärten nach allen Seiten aus und geben der Gegend weit und breit ein gleichförmiges Ansehen. Am Ende und äußersten Rande derselben wachsen Gesträuche; dann folgen Wiesen und Felder. Die Felder können bloß mit großen Stieren und äußerst starken Pflügen geackert werden; so ausnehmend zäh ist der Boden: Er wirft, wenn er aufgerissen wird, so große Erdschollen, daß er nur durch neunmal Umpflügen zu bändigen ist. Die Wiesen sind blumenreich und glänzen von Thau, wie von Edelsteinen. Sie tragen Klee, auch andere Kräuter, die beständig so zart und weich und frisch sind, als ob sie nur eben hervor gesprossen wären. Lebendige Quellen wässern sie. Trotz der Fülle des Wassers entsteht gleichwohl nirgends Sumpf; weil der Boden abhängig ist, und alle Feuchtigkeit, die er erhält und nicht einzieht, in die Tiber giefst. Dieser Fluß durchschneidet das Gefilde im Mittel. Er ist schiffbar, und führt alle Feldfrüchte zur Stadt; doch bloß im Winter und Frühjahr: Im Sommer wird er ganz niedrig und legt, da sein Bett austrocknet, den Namen eines großen Stromes ab; im Herbst erst nimmt er denselben wieder an. Ein großes Vergnügen würden Sie empfinden, wenn Sie die Gegend von einem

Berge übersähen. Keine wirkliche, sondern eine herrlich gemahlte idealische Landschaft — *formam ad eximiam pulchritudinem pictam* — würden Sie vor Augen zu haben glauben: So viel Mannichfaltigkeit und Malherey — *descriptio* — ergötzt den Blick überall, wo er hinfällt.

Das Landhaus, das unten am Fusse eines Hügels liegt, hat eine Aussicht, als ob es oben auf der Spitze stände; denn die Anhöhe erhebt sich so sanft und allmählig, das man getäuscht wird, und sich oben befindet, bevor man noch gemerkt hat, das man aufsteige. Im Rücken hat es den Apennin, aber ziemlich entfernt. Von daher wehen auch bey dem heitersten, stillsten Wetter Lüfte, jedoch sind sie weder scharf, noch ungestüm; sondern der Weite des Weges wegen, matt und gelinde. Größten Theils sieht es gen Mittag: Um sechs Uhr ^{m)} Sommers, Winters etwas früher, ladet es, so zu sagen, die Sonne in einen breiten und verhältnißmäßig langen Säulengang — *porticus* — ein. Es hat viele Abtheilungen — *membra*, — worunter auch ein Hof — *atrium* — ist, nach Sitte der Alten ⁿ⁾.

o) Vor dem Säulengange ist ein offener Spaziergang — *xystus* — in verschiedene Beete — *species* — getheilt, die mit Buchsbaum einge-

m) d. i. zu Mittag.

n) d. i. nach der Sitte der alten Tuscier oder Etrusker. Was unter einem Toskanischen Hofe zu verstehen sey, lehrt Vitruv im dritten Kapitel des vorhergehenden Buchs.

o) Obige Beschreibung eines Römischen Gartens ist die einzige, die auf uns gekommen ist.

„Es wurde lange, ehe die Gartenkunst ausgebildet wurde. Die berühmten schwebenden Gärten der Babylonier waren unstreitig Obst- und Küchengärten. Sie bestanden aus künstlichen Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben aber in dem aufgetragenen Erdreich mit Bäumen bepflanzt, in verschiedene Absätze vertheilt, und durch eine Wasserkunst befeuchtet wurden. So waren eben auch die gerühmten Gärten oder Paradiese der Perser wahrscheinlich nur Fruchtgärten. Selbst bey den Griechen bekamen die Gärten noch keine Vollkommenheit, und sie wurden theils mit Obstbäumen, theils mit hohen schattigen Platanen bepflanzt, um darunter unler zu gehen, und waren bisweilen mit Statuen geschmückt, sonst aber hatten sie weder eine sorgfältige Anlage, noch einige Abwechslung und Zierde. Erst bey den Römern erreichte die Gartenkunst ihre Höhe. Dieses Volk fing an schon in den letzten Zeiten der Republik den Luxus außerordentlich zu lieben, und dieser mußte sich, so wie überall, auch in den Gartenanlagen zeigen. Ihre Liebe zum Landleben verursachte, das sie nicht nur Gärten nahe bey der Stadt anlegten, sondern auch ihre Villen und Landgüter

faßt. Darauf senkt sich schräg ein Rasenstück — *pulvinus* — hinab, worauf allerley Thiere, die sich gegenseitig ansehen, von Buchsbaum vorgestellt sind. Itzt eine Breite *Acanthus*, der weich und, ich möchte fast sagen, gewässert ist. Diesen umgiebt ein Gang — *ambulatio*, — der zu beyden Seiten mit niedern und mannichfältig geschnittenen Hecken — *viridia* — besetzt ist. Hinter diesem läuft, in Gestalt einer Rennbahn ^{p)} — *circus*, — eine Allee — *gestatio* — um vielförmigen Buchsbaum und niedrig gezogene Zwergbäume — *humiles et retentae manu arbutulae* — her. Das Ganze ist mit einer Wand — *maceria* — verwahrt,

bekamen eine Gartenähnliche Anlage. Die Gärten aber konnten noch keinen Anspruch auf Lustgärten machen. Man sah Küchengewächse und Obstbäume darin, und alles war zum ökonomischen Gartenbau eingerichtet. Die einzige Zierde bestand in Blumen, in Violett, Levkojen, Rosen, Hyacinthen, Lilien, weiter aber war hier nichts von einer Anlage und Einrichtung zum Vergnügen anzutreffen. Dieses fand man um die Villen oder Landhäuser der Römer. Sie benutzten einen großen Theil der dazu gehörigen Ländereyen zu Gartenanlagen, sie verzierten dieselben und legten angenehme Spaziergänge an. Die Gärten, Wiesen, Felder, Weinberge, Pflanzungen von Ölbäumen, Wälder und Thiergärten, welche um die Villa herumlagen, waren so zusammen verbunden, daß sie ein schönes Ganzes ausmachten. Hin und wieder sah man kleine Tempel, Momente und Lusthäuser. Flüsse durchwässerten die Fluren, Teiche und große Wasserstücke unterbrachen die Landpartien. Hügel und Berge wechselten mit ebenen Gegenden ab, Gebüsch und Wälder mit freyen Plätzen, und überall zeigten sich die schönsten Aussichten. So wie aber bey den Römern die Baukunst bald in Verfall kam, und in schlechtem Geschmacke ausgeführt wurde, so hatte die Gartenkunst ein gleiches Schicksal. Auch hier arteten die Römischen Künstler bald nach den Zeiten des Augustus, in Künstleyen und Spielereyen aus; auch hier wurde das Grose vernachlässiget und die Schönheit in Kleinigkeiten gesucht. Die Hecken wurden zierlich beschnitten, und von Buchsbaum verschiedene Figuren von Thieren und andere Formen vorgestellt; man pflanzte Namen und andere verschiedene Dinge davon, und brachte noch mehr dergleichen Spielereyen an. Diese schönen Villen wurden aber endlich durch die Zeit, durch Erdbeben, durch Vulkane, und durch die Verwüstungen der Barbaren zerstört.“ Siehe Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst von C. L. Stieglitz, Art. Garten. Siehe auch in *Walpole's Anecdotes of Painting in England* dessen *History of modern Taste in Gardening*.

p) Ein *Circus* bestand aus zwey langen parallelen Seiten von stufenweise steigenden Sitzen, welche sich an einem Ende vermittelst eines Bogens, am anderen aber geradlinig schlossen; im Mittel erstreckte sich der Länge nach eine Mauer — *spina*, — worauf Tempel, Altäre, Obelisk und Statuen u. s. w. und an den beyden äußersten Enden Kegelsäulen — *metae* — standen. Durch diese Mauer im Mittel, und dadurch daß der *Circus* unten nicht offen, sondern in einer geraden Linie durch die daselbst befind-

welche stufenweis gesetzter Buchsbaum deckt und versteckt. Eine Wiese liegt dahinter, nicht minder durch Natur, als alles obige durch Kunst sehenswerth: Weiterhin Felder — *campi* — und viele andere Wiesen und Gebüsch — *arbusta*. —

Am Einen Ende des Säulenganges tritt ein Speisesal — *triclinium* — hervor, aus dessen Thüren man das Ende des offenen Spazierganges und in der Ferne die Wiese, eine große Strecke Feldes aber aus den Fenstern sieht. Auf der Einen Seite hat man die Aussicht auf die Seite des offenen Spazierganges und den vorspringenden Theil des Landhauses; auf der anderen, auf das Gebüsch und die laubigen Wipfel der daneben liegenden Reitbahn — *hippodromus*.^{q)} —

Ohngefahr gegen das Mittel des Säulenganges zieht sich eine Folge von Zimmern — *dieta* — ein wenig zurück. Diese umgeben einen kleinen Platz — *areola*, — der von vier Platanen beschattet wird. Zwischen diesen springt in einem Marmorbecken — *labrum* — Wasser, das die umherstehenden Bäume und den darunter liegenden Boden mit sanftem Thau erfrischt.

Es befindet sich in dieser Folge von Zimmern ein Schlafzimmer — *cubiculum dormitorium*, — welches dem Tageslichte, so wie jedem Geschrey und Geräusche unzugänglich ist; und daran stößt das gewöhn-

lichen *carceres* verschlossen war, unterschied er sich vom Stadium der Griechen. Übrigens diente bekanntermassen der Circus zu allerley öffentlichen Spielen und Jagden, aber vorzüglich zu Wettrennen zu Wagen, zu Pferde und zu Fusse. Siehe *Onuphrii Panvinii Veronensis de Ludibus Circensibus, libri II. etc. Venetiis 1500 in fol.*

q) Nach der Beschreibung, welche Plinius weiter unten von der Reitbahn — *hippodromus* — macht, scheint sie vollkommen, mit dem Stadium der Griechen (s. oben B. V. K. 12. Anmerk.) überein zu kommen. Auch Plautus erwähnt des Hippodromus und der Palästra, (*Bacch. 3. 5. 27.*); wodurch es sich bestätigt, daß *hippodromus* und *stadium* zuweilen gleichbedeutend gewesen seyn, weil das Stadium, wie wir oben gesehen haben, der Palästra eigen war. Sonst pflegten die Griechen den Circus *hippodromus* zu nennen. Wenigstens heist der Circus zu Constantinopel nirgends anders als Hippodromus; siehe dessen Trümmer bey dem Onuphrius Panvinus a. a. O. pag. 61. Und Pausanias VI. K. 20. in der Beschreibung von Olympia, erwähnt sowohl eines Stadiums, als eines Hippodromus; aus seiner Beschreibung des Letzteren aber vermag ich mir keinen anschaulichen Begriff zu bilden.

liche Speisezimmer für Freunde. — *quotidiana coenatio amicorum.* —

An jenem kleinen Platze — *areola* — liegt noch ein anderer Säulengang, welcher die nehmliche Richtung als der vordere hat. Auch noch ein Zimmer liegt da, das vom nächsten Platan grün und schattig, und bis auf die Zocke — *podio tenuis* — mit Marmor geschmückt ist. Eine Mahlerey, welche Zweige und darauf sitzende Vögel vorstellt, giebt dem Marmor an Anmuth nichts nach. ^{r)} Darunter erblickt man einen kleinen Springbrunnen — *fonticulus*, — in dessen Becken — *crater* — rings umher mehrere Strahlen aus kleinen Wasserröhren — *siphunculi* — ein angenehmes Geplätscher verursachen.

Am anderen Ende des (vordersten) Säulenganges tritt einem, wenn man vom Speisesale — *triclinium* — herkommt, ein sehr großes Zimmer — *amplissimum cubiculum* — entgegen, dessen Seitenfenster hier auf den offenen Spaziergang, dort auf die Wiesen sehen, zuvor aber auf ein Wasserstück — *piscina*, — welches, da es gleich unter den Fenstern liegt, sie erheitert, und eben so sehr durch sein Geräusch, als durch seinen Anblick ergötzt; denn das von der Höhe herabstürzende Wasser wird schäumend in einem marmornen Becken aufgefangen. Dieses Zimmer ist im Winter warm, weil die Sonne von mehreren Seiten hinein scheint. Es ist ein Ofen — *hypocauston* — damit verbunden, der an trüben Tagen durch seine hineingelassene Wärme die Sonne ersetzt.

Von hier kommt man durch des Bades großes munteres Auskleidezimmer — *apodyterium* — in ein Kühlzimmer — *cella frigida-ria*, — worin ein geräumiges, schattiges Schwimmbad — *baptisterium* — befindlich. Will man noch geräumiger oder lauer schwimmen, so ist auf einem Platze — *area* — ein großer Wasserbehälter — *piscina*; — auch gleich dabey ein Brunnen — *puteus*, — um sich wieder abzukühlen, wenn man der Wärme überdrüssig ist.

An das Kühlzimmer stößt ein Mittelzimmer — *cella media*, — das sehr mild von der Sonne erwärmt wird: noch mehr aber das warme Badezimmer — *cella caldaria*; — denn es springt hervor. In Letzteres

r) Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich mir dieses Zimmer so vorstelle: daß dessen Wände mit Marmor überlegt, die Decke gemahlt, und im Mittel des Fußbodens ein Springbrunnen befindlich war?

gehen drey Stufen — *descensiones* — hinunter; deren zwey im Sonnenscheine liegen; der dritten fehlt zwar die Sonne, doch nicht das Licht.

Über dem Auskleidezimmer liegt der Ballsaal — *sphaeristerium*, — welcher mehrere Gattungen der Übungen zulässt und deshalb mehrere Abtheilungen — *circulus* — hat.

Dicht neben dem Bade — *balineum* — ist eine Treppe — *scalae*, — die zu einer gewölbten verschlossenen Galerie — *cryptoporticus* — führt, vorher aber erst zu drey Wohnungen, deren Eine auf den kleinen Platz, worin die vier Platanen stehen; die Andere auf die Wiese; die Dritte auf die Weingärten sieht, so dafs sie insgesamt nach eben so verschiedenen Himmelsgegenden als Aussichten gerichtet sind.

Am obersten Ende der Galerie ist ein von der Galerie selbst abgeschnittenes Zimmer, das auf die Reitbahn, die Weingärten und die Berge sieht. Daran stößt ein Zimmer, das sehr gegen die Sonne gewendet ist, zumal im Winter. Von hier beginnt die Folge von Zimmern — *diaeta*, — welche die Reitbahn mit dem Landhause verbindet. Diefs die Aus- und Ansicht (der Galerie) von vorn!

Auf der Seite scheint diese gewölbte Sommergalerie — *aestiva cryptoporticus*, — da sie hoch liegt, die Weingärten nicht blofs zu sehen, sondern zu berühren.

Im Mittel derselben ist ein Speisesaal — *triclinium*, — der aus den Thälern des Apennins eine sehr gesunde Luft erhält; übrigens durch die sehr grossen Fenster die Weingärten, durch die Thüren ebenfalls die Weingärten, jedoch erst durch die Galerie hindurch, so zu sagen *) herein läßt. Auf der Seite dieses Speisesaals, wo keine Fenster sind, ist eine geheime Treppe — *scalae secretiore ambitu* — angebracht, wohin auf alles, was zum Gastmale dienlich ist, getragen wird.

An der Galerie unterstem Ende ist ein Zimmer, dem die Galerie selbst eine nicht minder angenehme Aussicht, als die Weingärten gewähret.

Unter derselben ist eine andere Galerie, welche einer Grotte — *subterranea porticus* — ähnlich ist. Im heifsesten Sommer er-

*) Ich intersungire also: *Post, latissimis fenestris vineas, valvis aeque vineas, sed per cryptoporticum, quasi admittit.*

starrt man darin vor Kälte; denn, mit ihrer eigenen Luft zufrieden, vermisst sie eben so wenig die äußeren Lüfte, als sie sie zuläßt.

Hinter beyden Galerien beginnt da, wo der Speisesal aufhört, ein Säulengang, welcher vormittags winterhaft, nachmittags aber sommerhaft ist. Er führt in zwey Folgen von Zimmern — *diaetae*, — deren Eine aus vier, die Andere aus drey Zimmern besteht, welche, je nachdem die Sonne sich wendet, entweder Sonne oder Schatten haben.

Diese so anmuthige Anordnung des Hauses wird noch weit von der Reitbahn — *hippodromus* — übertroffen. Diese ist im Mittel offen, und stellt sich den Augen derer, die hinein treten, gleich ganz dar. Platanen fassen sie ein, von Epheu bekleidet; so dafs sie oben von eigenem, unten von fremdem Laube grünen. Der Epheu umschlingt Stämme und Zweige, läuft von Baum zu Baume fort, und verbindet diese durch seine Ranken. Zwischen inne steht Buchsbaum. Aufserhalb, hinter dem Buchsbaume, ziehen sich Lorbern umher und vermählen mit der Platanen Schatten den Ihren.

Am Ende krümmt sich der gerade Gang der Reitbahn — *rectus hippodromi limes* — in einen halben Zirkel — *hemicyclus* — und verändert also das Ansehen. Mit Cypressen besetzt und bedeckt, ist er des dichteren Schattens wegen dunkler und schwärzer. Die hinteren Kreisgänge — *circulus*, — deren es mehrere giebt, geniessen des hellsten Tags; daher wachsen sogar Rosen hier, und wechselt eine liebliche Sonnenwärme mit der Kühle der Schatten ab.

Sind diese verschiedenen, mannichfaltig sich windenden Gänge — *varium et multiplex curvamen* — zu Ende: so kommt man wieder in einen geraden Weg; oder vielmehr nicht in Einen, sondern in mehrere, die durch dazwischen liegenden Buchsbaum entstehen. Hier breitet sich ein kleines Grasstück — *pratulum* — darzwischen: Dort stößt man auf Buchsbaum in tausenderley Gestalten gezogen, zuweilen auch in Buchstaben, die bald des Herrn, bald des Gärtners Namen nennen: Weiter hin erheben sich wechselsweise, itzt Kegelsäulen — *meta*, — itzt runde Kugeln — *poma*: — Ja, mitten in diesem zierlichen Gartenstücke — *in opere urbanissimo* — trifft man auf einmal ein künstliches, gleichsam hineingetragenes Feldstück — *illati ruris imitatio* — an, das auf beyden Seiten mit Platanen geziert ist: Darhinter hin und wieder gewässerten, ringeligen *Acanthus*: Dann noch mehr Figuren und noch mehr Namen.

Am Ende oben ist ein Tafelbett — *stibadium* — aus weißem Marmor, von einem Weinstocke überwölbt, den vier Carystische Säulen tragen. Aus dem Bette springt, gleichsam durch die darauf liegende Last heraus gedrückt, Wasser durch kleine Röhren — *siphunculi* — hervor. In einem ausgehöhlten Steine wird es aufgefangen und in einem Marmorbecken gesammelt; und es fließt so unvermerkt wieder ab, daß das Becken stets voll bleibt, ohne je überzulaufen. Vortisch ^{t)} — *gustatorium* — und eigentliche Mahlzeit — *gravior coenatio* — werden auf den Band (des Beckens) gestellt; den Nachtsch — *levior coenatio* — aber läßt man in Gefäßen, gleich kleinen Schiffchen oder Vögeln gestaltet, umherschwimmen. Gegenüber spritzt ein Springbrunnen — *fons* — Wasser in die Luft, nimmt es aber auch wieder zu sich; denn, nachdem es in die Höhe getrieben worden, fällt es in sich selbst zurück, und durch verbundene Öffnungen — *hiatus* — wird es eingesogen und erhoben.

Dem Tafelbette gerade über ist demselben ein Zimmer entgegen gekehrt, und verleiht demselben eben so viel Zierde, als es von ihm entlehnt. Es glänzt von Marmor: Die Thüren treten ins Grüne hervor: Auch die oberen und unteren Fenster sehen allenthalben ins Grüne.

Ein kleines Kabinet — *zothecula* — zieht sich in eine Vertiefung zurück; gleichsam ^{u)} dasselbe und zugleich ein anderes Zimmer! Hier ist ein Ruhebett — *lectus* — und obgleich Fenster auf allen Seiten sind, so wird das Licht dennoch durch Schatten verdunkelt; denn ein sehr üppiger Weinstock umschlingt das ganze Gebäude und klimmt bis zum Gipfel empor. Man glaubt hier im Walde zu liegen, nur daß man nicht, wie im Walde, vom Regen getroffen wird. Hier auch entspringt eine Quelle und versiegt zugleich.

An mehrere Orte sind marmorne Bänke — *sedilia* — hingestellt, welche denen, die vom Spazierengehen ermüdet, nicht minder als ein Zimmer, angenehm sind. Neben diesen Bänken sind kleine Quellen; indem durch die ganze Reitbahn, vermittelt gezogener Röhren, Bäche — *rivi* — rieseln, die überall folgen, wohin sie nur des Künstlers

t) Ich bilde Vortisch nach der Analogie mit Nachtsch. Einer Erklärung bedarf es nicht.

u) Ich lese mit Weglassung des *in* vor *cubiculum*, also: *mox zothecula refugit, quasi cubiculum idem atque aliud.*

Hand leitet; und also bald diese, bald jene Partie, bald alle insgesamt verschönern.

Ich würde schon längst den Schein allzu grofser Umständlichkeit zu vermeiden gesucht haben, wäre es nicht gleich vom Anfange an mein Vorsatz gewesen, in meinem Briefe mit Ihnen alle Winkel zu durchlaufen; und schmeichelte ich mir nicht, dafs Ihnen das nicht mühsam zu lesen, was Ihnen nicht mühsam zu sehen seyn würde, zumal da Sie, so oft es Ihnen beliebt, im Lesen abbrechen, den Brief weglegen, und so gleichsam vom Geben ausruhen können. Freylich bin ich dabey auch ein wenig meiner Liebhaberey nachgehungen; denn ich fühle mich zu dem hingezogen, was ich gröfsten Theils selbst angelegt, oder wenigstens vollendet habe. Überhaupt aber — denn warum sollt' ich gegen Sie meine Meinung nicht frey äufsern, sie mag nun richtig oder irrig seyn? — halte ich es für eines Schriftstellers erste Pflicht, immer den Titel seines Werks vor Augen zu haben, und sich zum öftern zu fragen, was eigentlich sein Zweck bey dem Schreiben sey? Er kann sicher seyn, dafs, so lange er bey seiner Materie bleibt, er nicht weitschweifig ist; höchst weitschweifig aber, so bald er sie verläfst, und etwas Fremdes herbey zieht. Sie sehen, in wie vielen Versen Homer des Achilles, und Virgil des Aeneas Waffen beschrieben; gleichwohl sind beyde kurz, weil beyde nur das thun, was sie angekündigt. Sie sehen, wie Aratus auch die kleinsten Gestirne ausspähet und zusammen liest, und dennoch sich in den Schranken hält; eben, weil diefs bey ihm nicht Ausschweifung, sondern das Werk selbst ist. Wenn nun auf gleiche Weise ich — um Kleines mit Grofsem zu vergleichen — indem ich Ihnen mein Landhaus ganz vor Augen zu stellen suche, nicht auf Abwege gerathe; sondern blofs was zu meinem Zwecke dient, sage: So ist nicht meine Beschreibung, sondern das beschriebene Landhaus weitläufig. Doch ich kehre zurück, von wo ich ausgieng; damit ich nicht nach meinem eigenen Ausspruche mit Recht zu tadeln sey, wenn ich so lange bey einer Ausschweifung verweile.

Sie wissen nun den Grund, warum ich meine Tuscische Villa, meinen Tuskulanischen, Tiburtinischen und Pränestinischen Landgütern vorziehe. Ja, aufser dem, was bereits erwähnt worden, genieße ich daselbst noch einer tiefern, trägern und um eben deswillen harmlosere Mufse: Keine Nothwendigkeit zwingt mich die Toga anzulegen: Kein Client wohnt in der Nähe. Alles ist ruhig und still, ein Umstand, der nicht weniger zur Gesundheit der Gegend zu rechnen ist, als heiterer

Himmel und reine Luft. Da befinde ich mich sowohl an Geist, als an Körper vorzüglich wohl; denn ich übe jenen im Studieren, und diesen auf der Jagd. Auch die Meinigen sind nirgends gesünder; bis jetzt wenigstens habe ich von denen, die ich mit mir dahin genommen habe — Verzeihung der Rede! — noch niemand daselbst verloren. O möchten doch die Götter auch für die Zukunft mir diese Freude, und dem Orte diesen Ruhm erhalten! Leben Sie wohl!

D R I T T E B E Y L A G E .

Landgut des M. Terentius Varro unweit von Casinum, und Vogelhaus — *ornithon* — daselbst. S. dessen fünftes Kapitel des dritten Buchs von der Landwirthschaft. *)

Unterhalb der Stadt Casinum †) ist ein Fluß, ‡) der durch mein Landgut fließt. Er ist hell und tief, hat steinerne Ufer; und Brücken führen darüber von einem Theile des Landguts zum andern. Dessen Breite beträgt sieben und funfzig Fufs; die Länge neunhundert funfzig Fufs, in gerader Linie von dem Eilande, das ganz unten am Flusse liegt, wo noch ein anderes Gewässer hinein fällt, bis ganz oben an den Fluß hinauf, wo sich das Museum befindet.

Längst den Ufern desselben erstreckt sich ein Gang unter freyem Himmel — *ambulatio sub dio* — zehn Fufs breit.

x) Bey folgenden Übersetzungen aus dem Varro habe ich die Gesnerische Ausgabe der *Scriptorum rei rusticae*, welche D. J. A. Ernesti im Jahre 1773 zu Leipzig in zwey Quartbänden veranstaltet hat, zur Hand gehabt. Wir haben zwar bereits des Varro Landwirthschaft von einem J. F. Mayer, Pfarrer zu Kupferzell, und Mitgliede verschiedener gelehrten Gesellschaften, (Neue Auflage, Nürnberg 1781.) ins Deutsche übersetzt; allein es ist wohl nicht leicht eine Übersetzung mit mehr Flüchtigkeit, wo nicht gar Unkunde der Sprache der Urschrift verfertigt worden, als diese. Übrigens, was des Varro *Ornithon* insbesondere betrifft, so habe ich die Vorstellungen, welche P. Ligorio, R. Castell, J. M. Gesner, und A. von Segner davon gegeben haben, mit aller Aufmerksamkeit geprüft, auch in so fern genutzt, als sie mir dem Grundtexte gemäß zu seyn schienen.

†) Aufserste Stadt des Volskischen Gebiets im nördlichen Latium, jenseit des Liris.

‡) Der Liris.

Abwärts von diesem Gange, nach dem Felde zu, liegt das Vogelhaus — *ornithon*, — auf beyden Seiten rechts und links von hohen Wänden — *maceriis* — eingeschlossen.

Der Raum zwischen diesen Wänden, welchen das Vogelhaus einnimmt, hält in der Breite acht und vierzig Fufs, und ist gleich einer Schreibtafel — *tabula litteraria* — mit einem Knopfe — *capitulum* — gestaltet. Wo er viereckig, hält er an Länge zwey und siebenzig Fufs; wo er aber wegen des Knopfes rund ist, sieben und zwanzig Fufs. Ingleichen ist so, dafs gleichsam unten am Rande dieser Tafel ein Gang — *ambullatio* — gezogen, nach dem Vogelhause zu ein Luststück — *plumula* — angelegt, in dessen Mittel sich Käfiche — *caveae* — befinden, welche in den innern Platz — *area* — führen.

Gleich beym Eingange sind auf den Seiten rechts und links Säulengänge — *porticus* — angebracht, welche vorn steinerne Säulen und dazwischen Zwergbäume — *arbusculi humiles* — haben; indem sie oben, von der Wand bis zum Unterbalken — *epistylum*, — und auf der Seite, vom Unterbalken bis zu dem Säulenstuhl — *stylobate*, — von einem häfnen Netze — *retis canabina* — bedeckt werden. Diese sind mit Vögeln aller Art angefüllt, denen das Futter durch das Netz gegeben wird, und das Wasser in einer schmalen Rinne — *rivulus* — zufließt.

Zunächst der innern Seite des Säulenstuhls erstrecken sich zur Rechten und Linken bis zum obersten Ende des gevierten Platzes hinauf, zwey, in der Mitte von einander geschiedene, schmale, ablange Wasserstücke — *piscinae* — längs den Säulengängen hin.

Zwischen diesen Wasserstücken bleibt bloß ein Fufssteig — *semita* — nach dem runden Gebäude — *tholus*, — welches auferhalb des gevierten Platzes liegt, und eine auf Säulen ruhende Kuppel ist, wie am Tempel des Catulus, nur anstatt der Mauern mit Säulen.

Auferhalb dieser Säulen ist ein Lustgebüsch — *silva manu sata*, — von hochstämmigen Bäumen bedeckt, so dafs das niedere Gehölz dagegen absticht: das Ganze umgeben hohe Wände.

Zwischen des runden Gebäudes äufseren Säulen, welche von Stein, und den gleich vielen innern, welche von Tannenholz und dünn sind — ist ein Zwischenraum von fünf Fufs in der Breite. Zwischen den äufseren Säulen befinden sich, anstatt der Mauern, Netze aus Saiten — *reticuli e nervis*, — so dafs man in das Gebüsch, auch alles was

darin ist; sehen, kein Vogel aber hindurch kommen kann: Zwischen die inneren Säulen ist, anstatt der Mauer, ein Vogelgarn — *rete aviarium* — gespannt.

Zwischen diesen und den äußeren ist stufenweis über einander gleichsam ein kleines Theater ^{a)} — *theatridion* — für die Vögel angelegt. Auch springen über allen Säulen häufig Sparrenköpfe — *mutuli* — hervor, und geben Sitze für die Vögel ab.

Innerhalb der Netze befinden sich allerley Arten der Vögel, vorzüglich Singvögel, z. B. Nachtigallen und Amseln, welche vermittelst einer Rinne — *canaliculus* — getränkt und unter das Garn hinweg gefüttert werden.

Unter dem Säulenstuhle ist ein Stein — *lapis* — Einen und dreyviertel Fuß — *pes et dodrans* — höher, als ein daneben befindliches Tafellager — *falere*, — welches wieder zwey Fuß höher, als ein rundes Wasserbecken — *stagnum* — und fünf Fuß breit ist, so daß die Gäste zwischen den Polstern — *culcitae* — und den Säulen umher gehen können. Das runde Wasserbecken — *stagnum* — mit einem fußbreiten Rande und einem kleinen Eilande — *parva insula* — im Mittel, liegt unten zwischen dem Tafellager.

Rings um das Tafellager her sind unterwärts, gleich ^{b)} Schiffstellen — *navalia*, — Äntenställe — *anatium stabula* — ausgehört.

Auf dem Eilande erhebt sich eine kleine Säule — *columella*, — worin eine Welle — *axis* — befindlich, welche statt eines Tisches ein Rad mit Speichen — *rota radiata* — trägt, so daß unten am Rande, wo die Felgen — *orbile* — zu stehen pflegen, sich ein hohes Bret, gleich einer Pauke — *tympanum*, — rings umher zieht, drittehalb Fuß breit, und eine Querhand dick. Dieses Rad wird von einem einzigen Knaben, welcher aufwartet, so gedrehet, daß alles zusammen, Essen und Trinken zugleich aufgesetzt und vor alle Gäste gebracht werden kann.

Unter des Tafellagers Erhöhung — *suggestus*, — worüber Decken — *peripetasmata* — gebreitet zu seyn pflegen, kommen die Änten hervor und schwimmen in dem Wasserbecken, woraus ein Kanal — *rivus* — in die beyden erwähnten Wasserstücke — *piscinae* — geht, so daß die Fische hinüber und herüber schlüpfen.

a) Siehe oben B. V. K. 3. die erste Anmerk.

b) Anstatt *et navalia* lese ich *ut navalia etc.*

Auch ist dafür gesorgt, daß sowohl kalt als warm Wasser aus der hölzernen Scheibe — *orbis* — oder Tische, so sich, wie ich bereits gesagt habe, an der Spitze der Speichen — *in primis radiis* — befindet, den Gästen zufließt, sobald sie angebrachte Hähne — *epitonium s. epistonium* — umdrehen.

Innerhalb unter der Kuppel — *tholus* — drehet sich bey Tage Lucifer, bey Nichte Hesperus also am Rande der Halbkugel — *hemisphaerium* — umher, daß er durch seine Bewegung die Stunden anzeigt.^{c)}

Im Mittel um den Nabel — *cardo* — der Kuppel steht der Kreis der acht Winde — *orbis ventorum octo*, — wie zu Athen in der Uhr — *horologium* — welche Cyrrhestes^{d)} verfertigt hat: Und ein daselbst hervor ragender Zeiger — *radius* — wird vom Nabel — *cardo* — aus so bewegt, daß er im Umkreise den Wind berührt, welcher eben wehet, damit man dieses innen wissen möge.

c) Hieraus erhellet, daß Varro's Uhr zugleich Wasser- und Sonnenuhr war.

d) Siehe Vitruv I. 6.

VIERTE BEYLAGE.

DES M. VARRO ^{e)} a. XI. KAPITEL DES I. BUCHS
von der Landwirthschaft.

Landhaus.

Aus nicht genügsamer Erwägung der Gröfse ihres Guts — *fundus* — haben viele gefehlt, und verhältnismäfsig das Landhaus — *villa* — zu klein oder zu grofs erbauet. Das Eine und das Andere ist gegen die gute Wirthschaft: Denn sind die Gebäude gröfser, als das Gut sie erfordert, so kosten sie zu viel zu erbauen und zu unterhalten; und sind sie kleiner, so pflegen die Erzeugnisse umzukommen. Aufser allem Zweifel ist es daher, dafs auf einem Gute, wo viel Weinbau ist, der Weinkeller — *cella vinaria*, — wo aber viel Getreidebau, die Scheuern geräumig anzulegen sind.

e) Da des Varro drey Bücher von der Landwirthschaft unter des Alterthums übrigen Schriften dieses Inhalts den ersten Rang einnehmen, so habe ich auch vorzüglich aus denselben die hierher gehörigen Stellen gewählt. Wer aber mehr über diesen Gegenstand bey alten Schriftstellern nachzulesen Lust hat, der sehe Cato I. 4. 14. 15. Columella I. 2—6. Plinius den älteren XIX. 19. Palladius I. 7—9.

Bey Erbauung des Landhauses ist hauptsächlich dahin zu sehen, dafs im Bezirke desselben, oder doch wenigstens so nahe als möglich dabey, Wasser vorhanden sey; vorzüglich Quellwasser, wo nicht, Brunnenwasser. Fehlt es aber überhaupt an lebendigem Wasser, so sind bedeckte Cisternen für die Menschen, und freie Tröge — *lacus* — für das Vieh anzulegen.

b. XII. KAPITEL.

Stellung des Landhauses.

Vornehmlich mufs man sich bemühen, das Landhaus an den Fufs eines waldigen Berges zu stellen, wo es ausgebreitete Weiden — *pastio* — giebt; so dafs es gegen die gesündesten Winde gerichtet ist.

Das Landhaus, welches gegen den Sonnenaufgang zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche liegt, hat die beste Stellung; weil es im Sommer Schatten und im Winter Sonne hat.

Wird man gezwungen, nahe bey einem Flusse zu bauen, so mufs man dem Hause ja nicht die Richtung gegen den Fluß geben; sonst würde es im Winter heftig kalt und im Sommer ungesund seyn. Auch mufs man es von sumpfigen Örtern abwenden ^{f)}, sowohl aus angeführten Ursachen, als auch weil, wenn der Morast austrocknet, gewisse kleine, den Augen nicht sichtbare, Insecten entstehen, welche in der Luft durch Nase und Mund mit eingeathmet werden, und schwere Krankheiten anrichten.

Fundanus. Wenn einem nun aber ein solches Gut in einer Erbschaft zufällt, was läfst sich da machen, um der Pest vorzubeugen?

Agrius. Diefs kann ich sogar beantworten: Man mufs es verkaufen; sollte es auch für ein Spottgeld seyn; oder, geht diefs nicht an, sich dessen begeben.

f) Ich lese *avertendum* anstatt *advertendum*.

Scrofa. Ferner ist zu vermeiden, daß das Landhaus nicht nach Gegenden sehe, woher ungesunder Wind zu wehen pflegt: Noch ist es in ein tiefes Thal zu stellen, sondern lieber auf einer Höhe anzulegen; weil die Winde diese bestreichen und, wenn ja schädliche Dünste sich hinauf ziehen, sie gar bald wieder verwehen; überdiß auch ein Ort, der den ganzen Tag von der Sonne beschienen wird, auch defshalb gesünder ist, weil die Insecten, die etwa die Nachbarschaft zeugt und dahin sendet, falls sie nicht vom Winde vertrieben werden, bald vor Dürre — *aritudo* — umkommen; auch sind die Gießbäche, welche von plötzlichen Platzregen entstehen, auch die Räuberbanden den Bewohnern der Gründe und Tiefen gefährlich, weil sie sie unversehens überfallen und um desto leichter zu Grunde richten mögen; da man auf Anhöhen vor beiden weit mehr gesichert ist.

c. XIII. KAPITEL.

Wirthschaftsgebäude.

Schafställe, so wie Kuhställe sind so anzulegen, daß sie im Winter warm seyn. ^{g)}

Behältnisse zur Aufbewahrung des Weins und Öls, ingleichen der dazu erforderlichen Gefäße, sind unten auf flacher Erde — *in plano* — anzulegen; Behältnisse aber zur Aufbewahrung trockener Erzeugnisse, als Wicken — *faba* — und Heu auf Böden — *tabulatum*. —

Die Wohnung des Gesindes ist so einzurichten, daß dieses, von Arbeit, Fröst oder Hitze ermüdet, sich durch Ruhe gemächlich wieder erquicken möge.

Der Verwalter — *vilius* — muß am Eingange wohnen, damit er wissen möge, wer Nachts ein- und ausgehe und was er trage; zumal

g) Ich lese: *Ovilia faciunda stabula, ita ut bubilia, sunt ubi hieme possint esse calidiora.*

wenn kein Pfortner da ist. ^{h)}) Vor allen Dingen aber ist dahin zu sehen, daß er die Küche in der Nähe habe; weil darin im Winter noch vor Tage vieles verfertigt, gekocht und genossen wird.

Für die Wagen — *plaustrum* — und das übrige Geräth — *instrumentum*, — dem der Regen schadet, sind im Hofe — *cohors* — hinlänglich große Schoppen — *tectum* — zu verfertigen; denn, wenn diese Sachen bloß verschlossen, aber unter freyem Himmel stehen, so sind sie zwar vor Dieben gesichert, werden aber von der Witterung verdorben.

Auf einem großen Gute — *fundus* — ist am füglichsten, zwey Höfe — *cohortes* — zu haben. In dem inneren — *interior* — lasse man das Regenwasser aus der Dachrinne — *compluvium* — in ein Wasserbehältniß — *lacus* — fallen, und lasse dieses zwischen den Säulenstühlen — *stylobatae* — eine Art von Teich — *semipiscina* — bilden, welcher den Ochsen, wann sie im Sommer von dem Felde kommen, zur Tränke und Schwemme dienen möge; ingleichen den Gänsen und Schweinen, wann sie von der Weide zurückkehren: In dem äußeren — *exterior* — muß ein Wasserbehältniß — *lacus* — seyn, worin Feigbohnen — *lupinum* — zu wässern sind und alle übrige Dinge, welche durch das Einweichen in Wasser zum Gebrauche desto geschickter werden. Bestreuet man diesen äußern Hof häufig mit Stroh und Spreu, so gewinnt man dadurch, indem es vom Vieh unter die Füße getreten wird, manches Fuder Mist für den Acker. ⁱ⁾)

Bey dem Landhause muß man zwey Mistgruben — *sterquilinum* — haben, oder wenigstens Eine mit zwey Abtheilungen, in deren Eine man den frischen Mist aus dem Hofe trägt; aus der Anderen aber

^{h)}) Der Text lautet also: *Vilici proxime iquam cellam esse oportet, eumque scire, qui introeat aut exeat noctu, quidve ferat: praesertim si ostiarius est nemo.* Hr. Pfarrer J. F. Mayer, zu Kupferzell übersetzt dieses folgendermaassen:

„Der Keller soll bey der Kammer des Schaffners seyn, denn dieser muß wissen, wer Nachts aus oder eingeht, und was man daraus holt. Wenn kein Pfortner auf dem Hofe ist, ist dieses um so viel nöthiger.“

Nach diesem einzigen Beyspiele, denke ich, wird man mich entbinden, mein oben gefälltes Urtheil von dieser Übersetzung noch durch andere Belege zu rechtfertigen.

ⁱ⁾) Anstatt *fit ministrā fundo*, welches gar keinen Sinn giebt, lese ich, *sumum ministrat fundo*.

den alten auf das Feld holt; denn der frische Mist ist nicht so gut, als der, welcher bereits in Fäulniß übergegangen ist. Auch ist die Mistgrube die beste, welche sowohl von der Seite als von oben, durch Sträucher und Buschwerk vor der Sonne geschützt ist; denn die Sonne muß ja nicht vorher die Gauche — *succus* — ausziehen, weil diese den Boden am besten düngt. Erfahrene Landwirthe leiten daher, wenn sie es irgend möglich machen können, Wasser in die Mistgrube; weil die Gauche dadurch befördert wird. Einige stellen auch den Abtritt — *sellae familiaricae* — darüber.

Ferner ist ein Gebäude zu errichten, worin man die gesammte Erndte des Guts unterbringen kann, und welches einige einen Schauer — Feldschoppen, *nubilarium* — nennen. Dieses ist an die Tenne — *area*, — worauf das Getreide gedroschen wird, zu setzen. Dessen Größe stehe mit der des ganzen Guts in Verhältniß. Auf der Seite nach der Dreschteme hin, sey es offen, damit man das Getreide nicht allein leicht zum Ausdreschen hinauf, sondern auch, bey einem einfallenden Regenschauer, geschwind wieder herunter schaffen könne: Auf der Seite aber, wo es am besten vom Winde durchstrichen werden kann, muß es Fenster haben.

Fundanius. Zuverlässig ist ein Gut weit einträglicher, wenn man sich bey Anlegung der Gebäude mehr nach der Wirtschaftlichkeit der Alten, als nach der herrschenden ausschweifenden Üppigkeit richtet. Jener Augenmerk war das Nützliche; anstatt dafs man itzt bloß den Lüsten fröhnet. Ihre Landgüter — *villae rusticae* — waren daher weit kostbarer, als ihre Landhäuser — *villae urbanae* — welches itzt fast umgekehrt ist. Damals lobte man ein Gut, wenn es mit einer guten ländlichen Küche versehen war, mit geräumigen Ställen — *praeseptae*, — mit Wein- und Ölkeller, die mit der Größe des Guts in Verhältniß und dessen Ästerich nach dem Mittel zu abhängig (damit bey Unglücksfällen der Wein nicht verloren gieng, weil öfters der Most, wenn er in den Keller kommt und zu gähren anfängt, sowohl in Spanien die Tonnen — *orcae*, — als in Italien die Fässer — *dolia* — zu sprengen pflegt); desgleichen wenn nichts von allem übrigen fehlte, was zum Feldbaue erforderlich ist: Itzt hingegen bestrebt man sich bloß, recht weitläufige und nette Landhäuser zu haben, welche mit denen eines Metellus und Lucullus, ^{k)} diesen verderblichen Vorbildern des Publikums, wetteifern mögen.

k) Siehe Plinius, IX. 30.

Daher versäumt man nie, die Sommerspeisesäle gegen den kühlen Morgen, die Winterspeisesäle aber gegen den warmen Abend zu legen; da vielmehr die Alten, gegen die letztere Gegend die Fenster des Ölkellers, und gegen die erstere die Fenster des Weinkellers, zu richten pflegten; weil der Wein gern ein kaltes, allein das Öl ein warmes Lager liebt: Ingleichen spähet man nach Hügeln, um darauf, wenn sonst nichts daran hindert, das Landhaus zu stellen.

XIV. K A P I T E L.

Befriedigung.

Itzt will ich von der Befriedigung — *septum quod tutandi causa fit* — des ganzen Guts oder auch nur eines Theils desselben, reden. Es giebt vier Gattungen der Befriedigung: Die natürliche, ländliche — *agrestis*, — kriegerische — *militaris* — und künstliche — *fabrilis*. — Eine jede derselben begreift wieder mehrere Arten unter sich.

Die natürliche Befriedigung ist ein, aus gesäeten und eingewurzelten Gesträuchen und Dornen bestehender, lebendiger Zaun, welcher die brennende Fackel des muthwilligen Wanderers nicht fürchten darf.

Die ländliche Befriedigung ist ein todter Zaun aus schlechtem Holze. Man verfertiget denselben theils aus Pfählen, welche entweder dicht neben einander gestellt und mit Reiseren durchflochten werden, oder weit von einander zu stehen kommen und Löcher haben, wodurch zwey bis drey Stangen — *longarius* — gesteckt werden; theils aus abgestutzten in die Erde gelassenen Bäumen.

Die dritte Gattung, die kriegerische Befriedigung besteht aus einem Graben und Walle — *agger*. — Der Graben ist der Absicht gemäfs, wenn er alles Regenwasser in sich faßt, oder mit einem Gefälle — *fastigium* — versehen ist, um es vom Gute abzuleiten. Was den Wall betrifft, so ist dieser gut, wenn er entweder nach innen zu an dem

Graben liegt, oder so hoch ist, dafs man ihn nicht leicht ersteigen kann. Diese Gattung der Befriedigung pflegt an Landstrafsen gemacht zu werden, auch an Flüssen. Neben der Salzstrafsse — *via salaria* ¹⁾ — im Crustumischen, ²⁾ trifft man an verschiedenen Orten an einander hängende Wälle mit Gräben an, um die Felder vor dem Flusse zu schützen. Einige werfen auch blofs Wälle ohne Gräben auf, und nennen sie Mauern — *muri*, — wie im Reatinischen. ³⁾

Die vierte und letzte Gattung, die künstliche Befriedigung, besteht aus einer Wand — *maceria*. — Ihrer giebt es ohngefähr vier Arten; denn man macht sie aus Feldsteinen, wie im Tuskulanischen; aus Brandsteinen — *lateres coctiles*, — wie im Gallischen; aus ungebrannten Steinen — *lateres crudi*, — wie im Sabinischen; und endlich aus Lehm und Kieselsteinchen, zusammen in Formen ^{o)} gefüllt, wie in Spanien und im Tarentinischen.

e. XV. KAPITEL.

Grenzscheidung.

Überdies werden die Grenzen eines unbefriedigten Guts — *prædium* — am besten durch angepflanzte Bäume bezeichnet und gesichert, damit das Gesinde mit den Nachbarn nicht in Zank gerathe, und ein Grenzstreit entstehe, welchen der Richter schlichten muß.

1) Sie nahm vor der Porta Collina ihren Anfang; und hatte den Namen, weil darauf das Salz ins Sabinische gefahren wurde. Siehe Plin. d. älteren 31. 41.

m) Crustumium oder Crustumerium eine Stadt im Sabinischen, itzt Marcigliano Vecchio.

n) Reate, Stadt im Sabinischen, heut Rieti, im Kirchenstaate.

o) „Ja, werden nicht in Afrika und Spanien Wände von Erde, (welche man Formenwände nennt, weil sie mehr in eine Form, die aus zwey auf beyden Seiten

Einige setzen rings umher Fichten, wie meine Frau im Sabinischen; andere Cypressen, wie ich auf dem Vesuv; andere Ulmen, wie viele im Crustumischen.

Der Ulmbaum, wo er fortkommt, wie in erwähnter Gegend, welche flach ist, geht zu diesem Zwecke allen übrigen vor; denn er ist überaus nutzbar, indem er nicht allein die Hecke hält, und ganze Körbe Trauben pflegt, sondern auch den Schafen und Kühen ein sehr angenehmes Laub darbietet, und Reiser hergiebt zu Zäunen, und zur Feuerung für den Herd und Backofen.

Scrofa. Also, wie gesagt, ein Landwirth hat vorzüglich auf vier Dinge zu achten: Auf die Lage — *forma* — des Guts, die Beschaffenheit des Bodens, die Größe des Ackerlandes, und die Berichtigung der Grenze.

angelegten Bretern besteht, gestopft, als eigentlich erbauet werden) mit der Zeit so hart, daß ihnen weder Regen, noch Wind noch Feuer etwas anhaben kann und sie fester sind als irgend ein Bruchstein? Noch heutiges Tags schaut Spanien die Warten Hannibals und die lehmernen Thürme, welche er auf die Gipfel der Berge setzen liefs.“ Siehe den ältern Plinius B. 35. K. 48. Auch s. Palladius I. 34. Die Mauren in Spanien haben ähnliche Wände verfertigt, wovon noch Überbleibsel vorhanden sind: *The characteristics of the Moorish military architecture — a wall built by means of square forms of wood, into which a mortar, composed of pebbles mixed with a strong cement, is run, and left a certain time to harden; then the boards are taken away, but the marks remain, and give the wall an appearance of regular masonry. Swinburne's travels through Spain p. 91.*

Der Hügel einige wären frey von Bäumen und dienten bloß zu Saatlände — wiewohl das Getreide besser auf mäſſig trockenem und fettem Flächen als auf Abhängen geräth; weſſhalb auch hochliegende Kornfelder Flächen haben, nur ganz ſanft abhängig, und ſo viel als möglich dem ebenen Lande ähnlich ſeyn müſſen. Andere Hügel wären mit Ölbäumen und Reben neſt den erforderlichen Pfählen bekleidet. Noch andere böten Holz und Steine, wenn etwa die Noth zu einem Baue zwänge, ingleichen Hutung für das Vieh dar; und lieſen zugleich Bäche auf Wieſen, Gärten und Weidengebüſch herabrinnen, und hin und wieder lebendige Quellen hervorspringen.

Noch weniger ſollte es an Herden groſſen und kleinen Viehs fehlen, die auf der Flur und in den Büſchen weideten.

Jedoch ein ſo glücklich begabtes Gut, als ich da wünſche, iſt äußerſt ſelten, und höchſt wenigen vergönnt. Ihm zunächſt ſteht das Gut, welches die meiſten der erwähnten Eigenſchaften vereint; und nicht zu verachten iſt ſchon dasjenige, welches nur nicht gar zu wenige davon beſitzt.